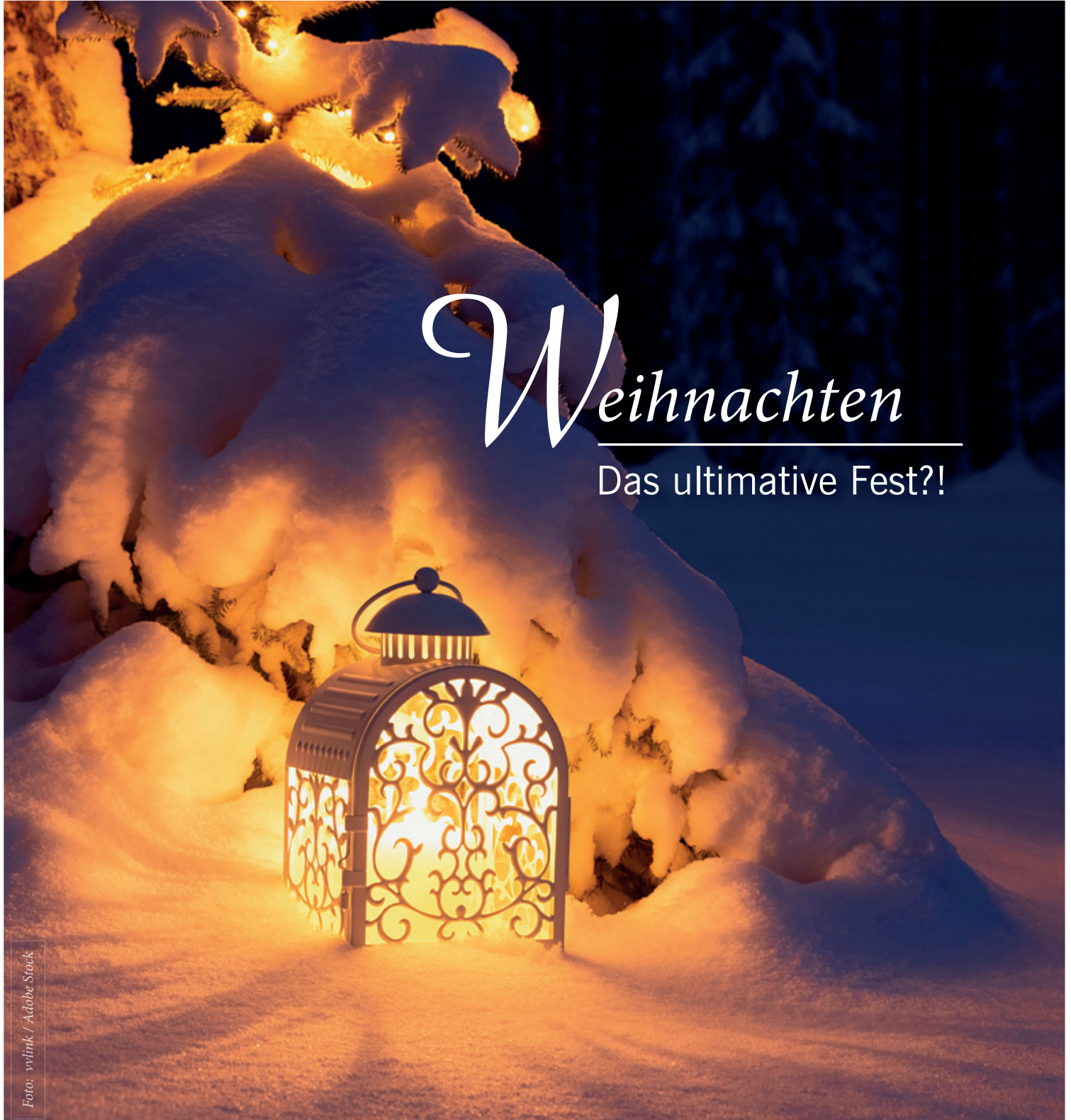


frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



Weihnachten

Das ultimative Fest?!

Foto: vvlinsk / Adobe Stock

Gemeinschaft

Vom Verschwinden
der Rituale

Ungerechtigkeit

Vorsicht, das
Christkind hört alles

Der Brief

Zwei Unglücksraben
erkennen einander

Liebe LeserInnen,



Das schönste Fest im Jahr oder das verlogenste?

Die Antworten fallen meist eindeutig aus, je nachdem, wen man fragt. Zwischen beiden Extremen bleiben viele Frage offen. Fest steht, dass Weihnachten eines der wenigen verbliebenen gesellschaftlichen Rituale bzw. Feste ist.

Ein religiöses Fest ist es nur mehr für wenige – vorwiegend für die 8 Prozent Kirchgeher. Für die meisten anderen ist es ein großes Familienfest, auf das man sich freut, weil sich die Kinder darauf freuen oder in lieber Erinnerung daran, wie sehr man sich selbst als Kind darauf gefreut hat. Ohne die leuchtenden Kinderaugen ist für viele das gute Essen ein Grund sich zu freuen, und der Streit vom vergangenen Jahr fällt dann auch manchen ein, und auch das verzweifelten Bemühen der Mama, die Wogen zu glätten ...

So ist das Weihnachtsfest das Symbol der Sehnsucht nach einer heilen Familie, nach Verständnis, Liebe und Beheimatung in der eigenen Familie. Die Sehnsucht ist so groß, dass manche freiwillig Theater spielen, um sich und alle anderen zu überzeugen: Wir gehören doch zusammen.

Weihnachten lässt die Sehnsucht nach Gemeinschaft erblühen wie kaum ein anderes Fest. Die Sehnsucht dazu zu gehören, die Sehnsucht nach einer guten Familie, die damit umgehen kann, dass wir alle unterschiedlich sind und unterschiedlich ticken und trotzdem jeder respektiert und geachtet wird. Weihnachten soll bitte bedeuten: Wir gehören zusammen, so, wie wir sind.

Wir wünschen Ihnen ein ehrliches Weihnachtsfest, ein gemeinschaftsstiftendes Zusammensein, ein Zusammensein, das Türen aufmacht und Perspektiven eröffnet. Und wenn dabei gestritten wird, dann gehört das einfach dazu, solange Menschen sich wirklich aufeinander einlassen, darf es auch bunter zugehen ...

Olivia Keglevic, Chefredakteurin

Ps: Ich freue mich ab 1. Jänner 2020, die Diözesanleitung zu übernehmen.



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Andrea Laimer,
Evelin Hemetzberger



Birgit Dottolo Sara Gerner



Elmar Prokopetz Elisabeth Ebner



Isabella Fredrich

Weihnachten – Das ultimative Fest?!

- 04 Vom Verschwinden der Rituale
- 06 Das ultimative Fest
- 09 Weihnachten in Äthiopien
- 10 Jesukind is nicht da
- 12 Von der Magie leuchtender Kinderaugen
- 14 Im Engelsschlitten durchs Netz
- 16 Wie wir warten
- 17 Trotz allem besinnlich

Was sagt Mann dazu?

- 18 Vorsicht, das Christkind hört alles

Frauen aus anderen Kulturen

- 20 Männer in die Werkstatt

kfb – Regionalteil

- 22 kfb Frauen
- 25 kfb Berichte
- 27 kfb Termine
- 29 Aktion Familienfasttag

Glaube und Wissen

- 30 Die Sonne der Gerechtigkeit
- 31 Du hast mich erforscht und erkannt ...

Literatur selbstgeschrieben

- 32 Zwei Unglücksraben erkennen einander

Impressum

der beste service für sie.

- ✓ **Druckservice** Standard (2-3 Tage) Express (1-2 Tage)
- ✓ **Grafikservice**
- ✓ **Webservice**

+43 (0)6221 75 51 kontakt@adless.at

Adless Mediendesign & Druckservice GmbH
Am Kirchberg 1 - 5323 Ebenau

Bamer-Ebner.com
Theater . Design . Zeremonie

Theater & Showinszenierungen
Design, Grafik & Malerei

Vom Verschwinden der *Rituale*

Verhindert der Zwang zum Individualismus jegliche Gemeinschaft?

Unsere Welt ist so vielgestaltig wie noch nie zuvor. Der Einzelne und seine Freiheit stehen im Vordergrund. Doch wie frei ist unsere Freiheit wirklich? Oder ist sie bloß ein anderes Wort für Selbstbezogenheit? Dient der gegenwärtige Individualismus-Zwang vorwiegend der Wirtschaft zur Produktionssteigerung? Ist uns vor lauter Individualismus jegliches Bedürfnis nach Gemeinschaft abhandengekommen?

Das allmähliche Verschwinden gemeinsamer Rituale, die geringe Bedeutung, die die Menschen ihnen beimessen, sagt viel über den Zustand unserer Gesellschaft aus, meint der südkoreanisch-deutsche Philosoph und Theologe Byung-Chul Han, der in Salzburg 2016 den Landespreis für Zukunftsforschung bekommen hat. Nun ist sein neuestes Buch erschienen: „Vom Verschwinden der Rituale“.

Laut Byung-Chul sind wir an einem Punkt angelangt, an dem Menschen für viele Wirtschaftsbereiche zur Ware geworden sind und behandelt und gehandelt werden wie Datenpakete, betrachtet ausschließlich unter ihrem wirtschaftlichen Nutzen. Die Wirtschaft bedient sich dabei der Naivität der Menschen, die freiwillig ihre Daten herschenken, weil ihnen das hilft, mit aller Welt in reger Kommunikation zu stehen – über Facebook, Instagram und Twitter. Aber die medialen Kommunikationsformen gestalten sich häufig monologisierend und schaffen damit per se keine Gemeinschaft. Wo Menschen miteinander in Resonanz gehen, entsteht Gemeinschaft, nicht mit Monologen gesendet ins All der Netze. Im Gegensatz dazu sind **Gemeinschaftsrituale Symbole, die ohne viel Kommunikation Gemeinschaft schaffen.**

Auch, wenn diese Rituale in unserer Gesellschaft ihre Bedeutung verloren haben. Wenn junge Leute ihren Eltern am Heiligen Abend sagen, dass sie nach der Bescherung noch mit ihren Freunden fortgehen, reagieren die Eltern perplex: Aber es ist doch Weihnachten? Und die Jungen nicht weniger verwundert: Ja und ...

Mit dem allmählichen Wegfallen der Feste im Jahreskreis droht das Leben zu einer gleichbleibenden Abfolge von Arbeitstagen zu werden und die persönliche Leistung ist das Heilige in unserem Leben geworden. Nichts reicht an den Wert der eigenen Leistung und eigener Selbstoptimierung heran.

Steht in der Bibel noch, am siebten Tage sollst du ruhen, so wird heute von den wenigstens Ruhe und Muße gesucht, sondern eine eventwürdige, leistungsbezogene Freizeitgestaltung. Wer zwei Stunden auf der Bank vor dem Haus gesessen ist und die Wolken beobachtet hat, hat nichts Erwähnenswertes, nichts Produktives vorzuweisen. Das müssen schon Höhenmeter in Rekordzeit sein oder hunderte Radkilometer oder ein Fünfsternehotel oder 50 Städte in fünf Tagen oder zehn Kontinente auf drei Erden ... Ein simpler, unaufgelegter Waldspaziergang wird erst als wertvoll eingeordnet, wenn er als pädagogischer Kurs für Waldbaden angeboten wird und unter dem Etikett Burnout-Prävention.

Feste, die Eventcharakter haben, also kommerziell ausgerichtet sind, werden nicht in Frage gestellt, Feste, die Gemeinschaftsrituale darstellen, schon – vor allem von den Jungen, meist mit der Begründung, dass diese Feste nichts mit ihnen persönlich zu tun haben und daher nicht ihrer Wirklichkeit entsprechen.

Aber ist das die Aufgabe von Gemeinschaftsritualen? War das der Sinn von Ritualen?

Byung-Chul meint, Gemeinschaftsrituale sind Symbole, die keine große Erklärung brauchen. Jeder Teilnehmende weiß, was in etwa mit diesem Fest gemeint ist. Gemeinschaftsrituale brauchen keine aufwendige Kommunikation, keine großen Erklärungen. Ihre Aufgabe ist es, die Feiernden in Resonanz miteinander zu bringen und damit ohne großartige Kommunikation Gemeinschaft zu schaffen. Sie fordern dafür von den Teilnehmenden vorübergehend ein, das gemeinsame Erlebnis über die individuelle Befindlichkeit zu stellen. Ein Vorgang, der heute fast schon fremd anmutet, da die permanente Frage unserer Zeit ganz anders lautet: „Wie geht es mir damit? Habe ich Lust dazu? Oder fällt mir nicht grad etwas Besseres zu tun ein?“

Jeder, der schon mal ein Fest organisiert hat, kennt dieses Leid: Menschen, selbst jene, die fix angemeldet sind, sagen wenige Stunden vor einer Veranstaltung ab, nicht selten, weil es sie an diesem Tag halt grad nicht wirklich freut oder doch noch plötzlich irgendetwas anderes interessanter erscheint.

Diese Selbstbezogenheit ist ein Massenphänomen unserer Gesellschaft – eine Realität, die sich auf Gruppenleben ganz direkt und unmittelbar auswirkt. Die Frage nach der persönlichen punktuellen Befindlichkeit überlagert oft die Sehnsucht nach dauerhafter, verlässlicher Gemeinschaft. Vielleicht komme ich morgen, vielleicht auch nicht, ich weiß noch nicht, ob es mich freuen wird ... Sich freiwillig verpflichten ... um Gottes willen, welche Einschränkung meiner persönlichen Freiheit!

Lesetipp

Byung – Chul Han, Vom Verschwinden der Rituale, Berlin 2019
Lob der Erde

Aber Gemeinschaft gelingt nur, nach Byung-Chul, wenn es den Menschen gelingt, aus der permanenten Selbstbezogenheit phasenweise auszusteigen und etwas anderes manchmal wichtiger sein zu lassen als die eigene Befindlichkeit. Und genau darin sieht Byung-Chul die Qualität und die Chance von Gemeinschaftsritualen.

Das Weihnachtsfest findet statt, egal ob ich heute Lust dazu habe oder nicht, weil es immer am 24. Dezember stattfindet.

Ostern, Pfingsten, eine Hochzeit, eine Taufe ... all diese Feste vereinen Menschen, bringen sie miteinander ins gemeinsame Schwingen, nur bedingt abhängig von ihren persönlichen Befindlichkeiten und schaffen so Gemeinschaft. Byung Chul geht sogar noch weiter. Er behauptet, gepflegte äußere Formen sind auch eine Hilfe, innerliche Veränderungen zu bewirken. Ein höfliches, freundliches Guten Morgen wirkt auf meine eigene Laune genauso gemütherhellend wie auf mein Gegenüber, und, wenn ich zuvor grantig und misstrauisch gewesen bin, dann hilft mir meine eigene Höflichkeit, aus dieser Emotion vielleicht sogar auszusteigen.

Das Profane ist heilig geworden.

Wir haben aus etwas so Profanem wie unserer Leistung etwas Heiliges gemacht und um dauerhaft Höchstleistungen zu erringen, beuten wir uns selbst so willig und gut aus, wie es keine Peitsche eines Sklaventreibers vermag, und trotzdem bricht in uns von Zeit zu Zeit eine undefinierbare Leere auf, die uns den Boden entzieht. Dann spüren wir, dass wir mehr sind als nur selbstoptimierbare Individuen und auch mehr als ein manipulierbares Kollektiv, dann trägt uns vielleicht ein gemeinsames Fest über unsere eigenen emotionalen Grenzen hinweg und wir finden uns mitten im **Heiligen in unserem Leben wieder, so intensiv wie sonst nie.**

Olivia Keglevic

Das ultimative Fest

JOSEF (64), Autor, Salzburg

Meine schönsten Weihnachten waren zugleich auch sehr tragische Weihnachten. Das ist kein Widerspruch. In meiner Jugend hatte ich eine Freundin, in deren Familie, bedingt durch die schwer gemütskranke Mutter, nicht nur zu Weihnachten, sondern öfter im Jahr, Mord und Brand war. Die bedauernswerte Mutter war in ihren Schüben gefährlich aggressiv. Daher entführte ich am 24. Dezember nachmittags meine vor Angst zitternde Freundin aus der elterlichen Wohnung, denn mir war klar, der Zustand ihrer Mutter war hoch akut und dringend behandlungspflichtig. In meiner Not begann ich zu improvisieren. Ich bat meinen Onkel, er möge uns seine Wohnung überlassen und vorübergehend zu seiner Lebensgefährtin ziehen, was er auch bereitwillig tat. In aller Eile besorgte ich noch einen Baum, schmückte ihn notdürftig, legte im Kachelofen nach und schob noch Bratäpfel ins Rohr. Weihnachtsmusik klang aus dem Radio und ein paar Körner Weihrauch schmolzen auf der Herdplatte. Alles war eine Notlösung und es hatte etwas sehr, sehr Bescheidenes! Anstatt des Glöckchens klingelten zwei Sektkelche und dann durfte meine Freundin ins Zimmer kommen. Sie stand wie angewurzelt da und sagte vorerst keinen Ton. Sie hielt ihr ungeöffnetes Päckchen in der Hand, dann heulte sie los und meinte, das wäre der schönste Weihnachtsabend, den sie bis jetzt erlebt hätte. Möglicherweise, auf alle Fälle war es der sicherste. *Bescheidenheit und Zuneigung, mehr braucht es eigentlich nicht.*

Bei mir zu Hause und speziell in meiner Kindheit war Weihnachten all die Jahre ein besonderes Fest. Wir hatten eine wunderschöne geschnitzte Tiroler Krippe. Unsere Christbäume waren jedes Jahr aufs Neue Prachtstücke. Am Hl. Abend waren oft bis zu zehn Personen anwesend. Dann kam das erste Weihnachtsfest ohne unseren Vater, denn er war im Frühjahr gestorben. Die Geschwister feierten bei ihren Familien und Gäste hatten sich auch keine ange-sagt. Meine Mutter und ich saßen neben dem Christbaum, schwiegen uns eine Weile an, dann begannen wir zu heulen und waren uns einig, so wollten wir keinen Hl. Abend feiern! Wir waren anderes gewohnt. Das taugte nicht einmal für Kriegsweihnachten, das war nichts! Wir fanden es sinnvoller, dieses armselige Zusammensein zu beenden und begaben uns zur Nachtruhe. Eine schmerzliche Situation zu beenden, hat auch was Erlösendes. *Darf man den Hl. Abend verweigern, wenn's einem nicht passt?*

Traurige und schöne Weihnachtserlebnisse

Das ultimative Fest der Freude und der Frohbotschaft muss nicht zwangsläufig der emotionale Höhepunkt des Jahres sein. Warum eigentlich nicht? Wurde uns nicht der Erlöser geboren?

THOMAS (11), Salzburg

Ich kann mich immer nur an schöne Weihnachten erinnern. Ich war noch im Kindergarten, da durfte ich schon mit meinem Vater den Christbaum schmücken und die Krippe aufstellen. Wir halfen dem Christkind, da es an diesem Abend so viel zu tun hatte. Das war einleuchtend. Meine Mama war nie dabei. Sie mache das nervös, sagte sie und war meistens bei einer Freundin. Abends, wenn das Glöckchen läutete und wir „Stille Nacht“ sangen, sah der Baum noch schöner aus als am Nachmittag.

Einmal hatten wir keine so schönen Weihnachten. Meine Mama hat meinen Papa so geschimpft, obwohl er gar nichts getan hatte. Meine Mama hat so viel geschimpft, dass mein Papa gesagt hat, sie soll wenigstens wegen Weihnachten zum Schreien aufhören. Meine Mama hat gesagt, das ist ihr wurscht. Das war nicht so nett.

KATHARINA (90), Verkäuferin iR., Salzburg

Ich kann mich nur an schöne Weihnachten erinnern. Am schönsten war es in den 50er Jahren. Wir hatten alle nichts, außer der Hoffnung, dass wir mit Fleiß und Zuversicht einer besseren Zukunft entgegengehen. Ich bekam einmal Wollsocken vom Christkind und mein Mann eine Krawatte. Wir hatten einen Adventkranz und einen Zweig mit einer dicken Weihnachtskerze und wir waren zufrieden. Einen Christbaum gab es erst viel später. Wir hätten keinen Platz und auch keinen Schmuck dafür gehabt.

Ja doch, in meiner Kindheit gab es auch echt traurige Weihnachten, das hätte ich bald vergessen. Einmal waren mein Vater, er lag im Krankenhaus, mein Bruder und mein Ziehbruder nicht zu Hause. Vom Vater wussten wir, wo er war, aber mein Bruder war wie vom Erdboden verschluckt und von meinem Ziehbruder, der bei den Roten Brigaden in Spanien kämpfte, gab es kein Lebenszeichen mehr. Wie das meine Mutter durchstehen konnte, weiß ich heute nicht mehr. Zwei Weihnachten später gab es wieder Lebenszeichen von den beiden. Mein Bruder schrieb eine Karte aus dem KZ Oranienburg, man hatte ihn beim Plakatieren gegen die Nazis erwischt, und mein Ziehbruder lag verletzt in einem Lazarett in Südfrankreich. Das war wirklich alles sehr furchtbar.

INGRID (60), Religionslehrerin iR., Salzburg

Das waren für mich unvergessliche Weihnachten. Ich war ungefähr neun Jahre alt, als mir die besondere Aufgabe übertragen wurde, bei unseren Nachbarn das Christkind zu spielen. Ich sollte, während die Familie in der Stube den Rosenkranz betete, durch den Stall in das Haus und in das Christbaumzimmer schleichen, um dort unbemerkt die Kerzen am Baum zu entzünden. Das führte ich gewissenhaft aus. Was ich nicht wusste, war, dass sich die Familie erst am Anfang des Rosenkranzgebetes befand. Gewissenhaft entzündete ich die Kerzen und verschwand heimlich still und leise wieder aus dem Haus. Am nächsten Tag war die Stimmung der Nachbarn mir gegenüber nicht sehr weihnachtlich. Sie waren am Vorabend bei der Hälfte des Rosenkranzes genötigt, das Gebet zu unterbrechen, um im Nebenzimmer den brennenden Baum zu löschen. Auf ein weiteres Engagement als Christkind im nächsten Jahr wartete ich vergebens.

In meiner Zeit als Religionslehrerin in einer ersten Klasse Volksschule kam in der letzten Stunde vor Weihnachten eine Mutter vor Unterrichtsbeginn zu mir, um mir aufzutragen, ich dürfe auf keinen Falle sagen, es gibt kein Christkind, welches die Geschenke durch das Fenster fliegend unter den Christbaum legt. *Ich dürfe um Gottes Willen ihrem Kind nicht die schöne Illusion zerstören.* Ich versicherte der Mutter, ich beschränke mich immer auf das Wesentliche, nämlich die Geburt Christi, welcher uns die Heilsbotschaft und die Erlösung brachte, und die Symbolik des Lichtes, das wir mit einem schön geschmückten Lichterbaum verdeutlichen. Nein, um das ging es der Mutter nicht, es ging um das Bild eines fliegenden Christkinds, welches Geschenke

abwirft. Dass unser Christuskind das Christkind sei, wurde so nicht aufgenommen. Ich dachte lange über die Beweggründe dieser Mutter nach. Wenn ich ehrlich bin, ich bin bis heute noch auf keine schlüssige Antwort gekommen.

Michael A. (48), Schuldirektor

Mein schönstes Weihnachtserlebnis war, als wir mit unserem Chor einmal gebeten wurden, am Nachmittag des 24. Dezember ein „Behindertenheim“ zu besuchen, um für die dort auch an den Feiertagen verbleibenden „Insassen“ eine musikalische Feier zu gestalten. Wir hatten uns als Hirten verkleidet und sogar ein lebendes Schaf mitgebracht – ein Freund hatte es von Hand aufgezo-gen und es war daher sehr zugänglich und zahm. Es blökte übermütig zu unserem dreistimmigen Gesang und lief von einem zum andern. Die Freude unserer Zuhörer war so unmittelbar spürbar, dass sie uns selber anschließend geradezu auf Flü-geln durch den Hl. Abend trug!

Ein trauriges, nicht so schönes Weihnachten war das erste Fest ohne meine Kinder, die nach der Trennung von meiner Frau an Festtagen nicht mehr mit mir feiern wollten. Sie hatten sich vorübergehend von mir abgewendet und das tat an den folgenden Weihnachten besonders weh. Gottseidank ist das alles wieder vorbei.

Einen religiösen Charakter hat das Weihnachtsfest für mich natürlich auch, ich bin praktizierender Katholik, obwohl das für mich als Geschiedener nur eingeschränkt möglich ist. Aber für mich persönlich bleibt die Geburt Jesu die Kernaussage meiner Religion.

LORE H. (78), Krankenschwester

Ein schönes Weihnachtserlebnis war für mich, als wir im Krieg aus meiner Heimat flüchten mussten. Ich war ein kleines Kind und wohl schwer traumatisiert und wie wir dann in Bayern auf einem Bauernhof so freundlich und liebevoll aufgenommen worden waren ... Da gab es zu meinem ersten Weihnachtsfest im Frieden einen so schönen Christbaum. Der Bauer musste ihn frisch aus dem Wald geholt haben, denn diesen Duft werd' ich nie mehr vergessen. Und ich bekam genauso viele Päckchen wie die Kinder des Bauern. Einfache Sachen, aber sie gehörten mir. Und es wurde so schön gesungen, das kannte ich von zu Hause nicht. Wir waren evangelisch und unmusikalisch.

Die unerfreulichste Erinnerung an Weihnachten war, als ich später nach Neuseeland ausgewandert war und dort am Hl. Abend erfuhr, dass meine Mutter im Sterben lag. Bei meinem letzten Besuch kurz vorher hatte ich nicht wahrhaben wollen, dass es so schlimm um sie stand. An diesem Hl. Abend war ich so einsam wie sonst nie vorher.

Je älter ich werde, desto enger wird für mich der Bezug des Weihnachtsfestes zur Religion, als spürte ich es immer deutlicher, dass das Jesuskind für uns Menschen mehr ist als eine tröstliche Legende und Weihnachten nicht nur Würstlsuppe und Glühwein ist.

CHRISTINE K. (62), mediz. Labortechnikerin

Es gab so viele schöne Weihnachten in meiner Familie. Besonders gern erinnere ich mich an jenen Hl. Abend, an dem meine drei Töchter zum ersten Mal gemeinsam mit ihren Partnern bei uns feierten und auch noch meine Eltern dazukamen. Das Ungewöhnliche daran ist: Die Schwieger-söhne kamen aus drei verschiedenen Konfessionen: muslimisch, jüdisch und katholisch. Wir als Familie sind evangelisch und mein Vater war radikal atheistisch, meine Mutter aber durch und durch gläubige Katholikin. Dieser Weihnachtsabend wurde sogar besonders harmonisch. Meine Mutter las das Evangelium, eine meiner Töchter spielte auf der Querflöte und wir sangen aus voller Kehle die bekannten Weihnachtslieder. Und dann ging's zur Krönung in die Mette. Wir waren uns alle sehr nahe, waren glücklich! So empfinde ich diesen Abend heut noch in der Erinnerung!

Später gab es in unserer Familie ein so schreckliches Unglück, dass wir nie mehr zu Hause bleiben konnten zum Weihnachten feiern. Wir verbrachten viele Jahre die Festtage im Ausland, um nicht erinnert zu werden. So gesehen waren die folgenden Weihnachten eher immer schlimmer, weil wir besonders dann die geliebten Menschen so sehr vermissten, obwohl man sich in den verschiedenen Hotels dieser Welt viel Mühe gab, uns Gästen festliche Tage zu bieten.

Als „Fest der Liebe“ hat Weihnachten für mich eine religiöse Bedeutung: als Fest des Lichts. Durch die Geburt Jesus wird Hoffnung symbolisiert, das Neugeborene in der Krippe deutet auf Neubeginn, Unschuld und die größtmög-

liche Liebe. Einfach. Kein Besitzdenken. Und das bedeutet für mich Ursprung und Ziel der Religion. Und seit wir jetzt selber Enkel haben, versöhnen wir uns endlich wieder mit diesem schönen Ritual.

Ist Weihnachten für dich ein religiöses Fest?

Daniel (21)

Eigentlich nicht. Für mich ist es ein Fest mit der Familie, alle Tanten und Onkel kommen zur Oma, die sehe ich sonst meistens das ganze Jahr nicht.

Was macht es für dich besonders?

Ich mag die festliche Stimmung und die Kekse, das ist nur an Weihnachten so besonders.

Hast du Weihnachten früher anders gefeiert als heute?

Matthias (36)

Definitiv. Als junger Bursche war ich an Heiligabend immer bei meinen Eltern und meine damalige Freundin bei ihren Eltern. Nach der Bescherung habe ich mich jedes Jahr mit meinen Freunden in einer selbstgebauten Partyhütte im Wald getroffen und wir haben die ganze Nacht gefeiert. Das war unglaublich lustig und auch oft ausgelassen, aber genau das, was ich als junger Wilder brauchte.

Heute bin ich verheiratet und Papa eines zweijährigen Sohnes und feiere Weihnachten ganz klassisch zuhause mit Christbaum, Mettenwürstel und Glockerl. Mein Vater ist vor ein paar Jahren leider gestorben und seither ist mir die Familie noch wichtiger geworden, das spüre ich speziell an Weihnachten. Außerdem ist meine Mama jetzt jedes Jahr bei uns, denn ich will nicht, dass sie an Weihnachten alleine ist.

Ist Weihnachten für dich ein religiöses Fest?

Gabriele (67)

Ja, es ist die Geburt Jesu und zählt damit zu den wichtigsten Feiertagen für uns Christen.

Zelebrierst du Weihnachten deshalb besonders?

Mein Mann und ich gehen jedes Jahr mit Weihrauch und Weihwasser durch alle Räume und beten den Rosenkranz dabei. Die Mitternachtsmette ist auch ein fixer Bestandteil. Die Weihnachtszeit ist für mich eine Zeit des Innehaltens. Ich finde es befremdlich, wie hektisch heute alles ist. Die Jungen haben überhaupt nicht mehr die Zeit und vielleicht auch nicht das Interesse, Ruhe und Besinnlichkeit in ihr Leben zu lassen. Die meisten wollen nur Geschenke und Unterhaltung. Das ist für mich nicht der Sinn von Weihnachten.

Elisabeth Ebner, Evelin Hemetzberger, Elmar Prokopetz

Weihnachten in Äthiopien

Nichts kann den Zauber von Weihnachten daheim ersetzen.

Vor zwei Jahren haben mein Freund und ich einen Urlaub über die Weihnachtsferien gebucht. Wir flogen am 21. Dezember weg und kehrten am 6. Jänner wieder zurück. Den ganzen Weihnachtstrubel mit Essen, Trinken und Besuchsmarathon bei allen möglichen Verwandten wollten wir hinter uns lassen und stattdessen in eine völlig andere Kultur eintauchen.

Unsere Reise ging nach Äthiopien. Angekommen in der schmutzigen, lauten Hauptstadt Addis Abeba haben wir vor Ort eine Rundreise durch den Norden gebucht. Diese Rundreise startete ein paar Tage danach und so verbrachten wir Heiligabend bei 26 Grad und Sonnenschein zwischen Müll, Menschenmengen, Lärm und Staub. Unsere Unterkunft war in der Nähe von Nachtclubs und abends sah die Umgebung nicht besonders einladend aus. Nachdem uns bereits am ersten Tag das Handy aus der Hosentasche gestohlen wurde, beschlossen wir, den Abend im Hotel zu verbringen.

Obwohl die Äthiopier orthodoxe Christen sind und Weihnachten erst am 7. Jänner feiern, stand im Hotelfoyer ein geschmückter Plastik-Christbaum mit bunten Packerln darunter. Wir saßen zu zweit in einer bequemen Ledercouch neben dem Christbaum und wünschten uns mit einem Glas Wein frohe Weihnachten. Wir schossen ein paar Fotos von uns und unserem afrikanischen Christbaum, doch weil

WhatsApp in Äthiopien staatlich gesperrt ist, konnten wir die Weihnachtsgrüße weder heimsenden noch von dort welche empfangen. So verging dieser Abend zu zweit gemütlich und unspektakulär.

Der gesamte Urlaub war eines unserer tollsten Erlebnisse bisher, doch als wir zuhause ankamen, waren wir uns beide einig, dass wir nächstes Jahr Weihnachten wieder zuhause und im Kreis unserer Familien verbringen möchten. So spannend diese fremde, ferne Kultur für uns war, den Zauber und die Gemütlichkeit von Weihnachten daheim konnte sie für uns nicht ersetzen. Weihnachten ist für uns mehr Familienfest als Religion und Glaube. Und so ist dies eine ganz besondere Zeit, in der wir uns dazugehörig, geliebt und umsorgt fühlen und das kann man auch nicht vor- oder nachfeiern. Scheinbar brauchten wir 5.000 Kilometer und einen anderen Kontinent, um das zu erkennen.

Evelin Hemetzberger



Foto: rudiernst / Adobe Stock

Jesukind is nicht da

Dieser Heilige
Abend ist anders

*Dass das so ist, brauchte einige
Überredungskunst meines
Mannes. „Weihnachten ist nicht
nur wir drei“, sagt Paul.*



Foto: Stefan Körber / Adobe Stock

Paul kennt mich gut, er weiß, wie er mir etwas, das ich im Grunde gar nicht will, schmackhaft macht. Die beiden folgenden Feiertage hätten wir ganz für uns, keine Besuche, kein Hin- und Zurückfahren. Deshalb, und nur deshalb, bin ich bereit, „unseren Heiligen Abend“ zu teilen. Es ist nicht so, dass ich mich mit meinen Eltern und Schwiegereltern nicht verstehe, auch Vinc, unser kleiner Sohn, liebt beide abgöttisch.

Es ist etwas anderes.

Es ist – ich will unser kleines, gemeinsames Glück, das ich an diesem Abend so sehr spüren und genießen kann, nicht teilen. Meine einfache Würstelsuppe, unseren Spaziergang, das Strahlen von Vinc, seine Aufregtheit, diese Stille, die so lebendig ist.

Ein letzter prüfender Blick ins Wohnzimmer. Der Esstisch ist perfekt. Jahrelanger Einfluss einer Wohnzeitschrift hat sich ausgezahlt. Der Baum ein Traum, heuer größer als sonst, Paul wollte wohl ein bisschen angeben. Zum ersten Mal hat Vinc etwas Passendes dazugehängt, seine selbst gebastelten Sterne vom Kindergarten. Letztes Jahr hat er versucht, ein Lego Männchen draufzuhängen.

Es klingelt und meine beiden Männer stürzen zur Tür. Sie freuen sich so!

Ich muss mich auch ein bisschen freuen!

Und schon geht es los, das Geplappere. Mein Vater beschwert sich mit gefühltem Blutdruck von 250 über einen Autofahrer, diesen A..., der ihn die ganze Fahrt her provoziert hätte. Vorbei ist's mit der Ruhe. Ich bekomme von der blutsverwandten und der angeheirateten Mutter je einen Keksteller in die Hand gedrückt. Eine Riesenmasche auf jedem, als Anhänger einmal eine Elfe mit Flügel, beim an-

deren eine winzige Krippe mit Maria und Josef und Jesuskind. Dass sie die Nachspeise von ihrem Weihnachtsessen mitgebracht haben, entlockt mir ein erfreutes Schmunzeln. Herrlich, ich liebe ihre Kekse, bin ich doch eine faule Keksbäckerin. Außer Vanillekipferl, die zwar gut schmecken, in ihrer Größe jedoch Petit Fours ähneln, gibt's bei mir nichts in der Richtung.

Vinc zerrt sie ins Wohnzimmer und führt sie stolz zu ihren Sitzplätzen. Er hat mich nachmittags gefragt, was auf den Kärtchen steht und sich die Namen gemerkt. Freudestrahlend schwingt er sich auf seinen Tripp-Trapp. „Mama, essen?“ Von ihm aus kann's losgehen. Meine Mutter verfolgt mich in die Küche. „Was gibt's denn?“ „Würstelsuppe!“ (Meine Esstradition werde ich wegen euch nicht brechen)

„Oh, nein, die haben wir Mittag schon gehabt!“ Mein Vater, der mir immer die Stange hält und nun auch den Kopf zur Tür hereinsteckt, kann dafür gar nicht erleichtert genug betonen, wie froh er ist, dass es diesmal keine so Völlerei wird und er liebt Würstelsuppe so sehr, könnte sie praktisch jeden Tag essen. Ich spüre eine leichte Anspannung meiner Mutter, die sich immer sehr viel Mühe mit ihrem Weihnachtsessen gibt und erstaunt und gekränkt ist, dass das „Brot“, dass sie extra wegen Vater macht, plötzlich Völlerei sei. Die angeheirateten Eltern schweigen höflich.

Ich fühle mich leicht unentspannt, und blicke verstohlen zu Paul und Vinc, doch die Löffeln entspannt und glücklich ihre Suppe. Vinc erzählt vom Krippenspiel im Kindergarten. Er war der „mittlere Engel“. Paul erzählt von seinem neuen Projekt. Er ist Architekt. Meine Schwiegereltern und Eltern erzählen von ihren Weihnachten früher. Es ist schön,

ihnen zuzuhören, und es macht mich glücklich, wie sie auf Vinc' Fragen eingehen. Er macht große Augen und hört gespannt zu.

Danach holt Paul Prosecco und Kindersekt und wir stoßen an. Auf unsere Familien.

Meine Mutter will die Kekse zur Nachspeise holen, doch die habe ich schon in Sicherheit gebracht. Nein, nein, diese Schätze bleiben unangetastet.

„Es gibt heute etwas Besonderes, Feines, Kalorienreiches“, verkünde ich verschwörerisch, – „eine Überraschung, ich will also keinen von euch in der Küche sehen!“

„Ahh“, mein Vater lächelt in Vorfreude, plötzlich ist ihm die Völlerei gar nicht mehr so wichtig. Ich weiß, was er für eine Naschkatze ist, und für meine Desserts bin ich berühmt. Es gibt selbstgemachtes Walnuss- und Vanilleeis mit karamellisierten Walnüssen auf Zwetschkenspiegel.

Endlich ist es ruhig, außer „hm, ist das gut“ ist nichts zu hören. Vinc schleckt sein gekauftes Steckerleis, er hat für meine besonderen Dessertvariationen nicht viel übrig. Als er fertig ist, rutscht er nervös von seinem Stuhl. Für ihn ist es jetzt Zeit für den Spaziergang, denn nach diesem, ja dann – kommt das Christkind!

Er umrundet den Tannenbaum. Plötzlich kommt er zum Tisch und zerrt seinen angeheirateten Opa vom Stuhl zum Christbaum. Was ist los? Als ich bei ihnen bin, höre ich, wie mein Sohn entsetzt flüstert: „Jesukind is nicht da!“

Der Blick meines Schwiegervaters sucht kurz um Erklärung in meinem. Doch mir fällt nichts ein. Ich habe eine kleine Krippe am Christkindlmarkt gekauft, bei einem Stand, der Menschen in Kenia unterstützt, selbst Geld zu verdienen, und ihre Handarbeiten bei uns verkauft. Wenn man den geschnitzten Deckel einer Art ausgehöhltem Kürbis hebt,

findet man einfache Figuren und Tiere, die im Inneren aufgebaut sind. Sie ist wunderhübsch, nicht groß, und mit dem Deckel auch praktisch bis zum nächsten Einsatz aufzubewahren. Dass das Jesuskind in der winzigen Krippe fehlt, ist mir gar nicht aufgefallen. Vinc schon, er kennt sich aus, hat er doch seine beiden „Mitengel“ im Kindergarten mit den Worten „Hier liegt das Jesuskind!“ zur Krippe geführt. „Ja, bei uns war das Christkind noch nicht, das wird wohl der Grund sein!“, rätselt sein Opa, weil von mir keine Erklärung kommt.

Wir machen uns fertig für den Spaziergang. Der Sinn ist, Vinc abzulenken, und die Kerzen und Sternspritzer am Weihnachtsbaum anzuzünden. Einer von uns musste da mit einer Ausrede immer ein bisschen früher ins Haus. Vinc hält meine Hand und ich spüre, dass ihn etwas beschäftigt. Heute ist es Paul, der plötzlich dringend auf's Klo muss. Als der Rest im Haus angekommen ist und sich Mäntel und Stiefel ausgezogen hat, bimmelt plötzlich ein Glöckchen. Vinc stürmt ins Wohnzimmer. Da ist er wieder, dieser offene Mund, dieses Staunen. Doch diesmal gilt sein erster Blick nicht den Packerln unterm Baum, vorsichtig trippelt er zur Krippe. Er dreht sich zu uns um und strahlt erleichtert: „Jesukind is da!“

Ich umarme meine Mutter. „Danke“, flüstere ich. Sie weiß nicht, wofür, aber ich. Bevor wir losgingen, habe ich vorsichtig das kleine Christkind von ihrem Kekspaketanhänger demontiert und umgebettet.

Wir singen und spielen und besuchen später sogar die Christmette. Ich bin glücklich. Die ist sich bis jetzt nie ausgegangen. Alleine wollte ich nicht und Vinc ist zu klein. Mein Vater ist froh, nicht mitzumüssen, und den Part des Vorlesers und Aufpassers zu übernehmen.

Wir sind alleine. Ich stehe vor unserer Terrasse und lasse genüsslich ein Linzer Auge auf der Zunge zergehen. Paul umarmt mich von hinten und ich spüre seine Lippen im Nacken.

„Na, wie war es für dich?“

Er weiß, dass es für mich eine große Überwindung war, „unseren“ Heiligen Abend herzuschenken. *Doch es ist nicht verloren gegangen*, dieses Gefühl von Harmonie, Friede und Liebe. Genau in diesem Augenblick kann ich es ganz stark spüren.

„Es war wunderschön“, flüstere ich und muss lachen. Weil: „Jesukind is da!“

Birgit Dottolo



Foto: Stuart Monk / Adobe Stock

Von der *Magie* leuchtender *Kinderaugen*

Freie Arbeitstage, ein Reigen an Familienfesten, viel Herumsitzen, noch mehr Essen, Geschenke und gelegentlich die Flucht vor alldem fernab von stiller Nacht und leise rieselndem Schnee: Das war Weihnachten im Großen und Ganzen für mich. Dann kam meine ganz persönliche Bescherung und stellte meine Sichtweise auf den Kopf. Wie meinem Kind das bereits mit einem halben Jahr gelang – so ganz ohne Worte und Erfahrungswerte –, ist mir ein Rätsel. Tatsache ist: Ich freue mich von Herzen, dass der Heilige Abend in diesem Jahr zum ersten Mal bei uns daheim ausgerichtet wird.

Ich kann mich noch erinnern, wie aufgeregt mein Bruder und ich als Kinder dem Klingeln der Christkindglocke lauschten. Auch als wir schon längst nicht mehr ans Christkind glaubten, fiel mit der Glocke quasi der Startschuss zu unserem Heiligabend. Und der war meinen Eltern heilig. Wir verbrachten ihn am liebsten zuhause, gemeinsam mit unseren beiden Omas war es lange besonders schön. Ein Highlight war das Singen von Weihnachtsliedern zur Bescherung. Nachdem niemand in meiner Familie mit musikalischer Begabung gesegnet ist, artete es oftmals in einen Wettbewerb der schrägen Stimmen aus. Und dennoch: Gesungen wurde immer, zumindest die erste Strophe von einigen Liedern – Textvorlage von Mama sei Dank.

Irgendwann habe ich so manchen Brauch still und heimlich belächelt. Es mochte am Alter liegen oder daran, dass ich mit meiner Familie eh oft und gerne beisammensaß. Da war der Heilige Abend auf einmal nicht mehr ganz so heilig. Drei bis vier Feiern hintereinander sorgten zusätzlich dafür, dass ich mit der Zeit schlichtweg weihnachtsmüde wurde.

Nichts als Schall und Rauch?

Jetzt aber bin ich wieder pudelmunter. Aufgeweckt hat mich die Tatsache, dass ich nun selbst eine Familie gegründet habe und Weihnachten mit Kindern so viel Zauber und Magie versprüht, dass alle Bräuche und Traditionen einfach wieder Sinn machen. Ich verspüre plötzlich den Drang, erstmals selbst am 24. Dezember einen Christbaum zu schmücken, die Familie drum herum zu versammeln, die Kleinen alle Kerzen ausblasen zu lassen und einen riesigen Berg an Schweinsbratwürstl zu braten. Das Singen von Weihnachtsliedern – mehrstimmig und in garantiert falscher Tonlage inklusive.

Das erste Weihnachtsfest mit dem sechs Monate alten Wonneproppen werde ich nie vergessen. Wir verbrachten es bei den Eltern, mussten daher keine Vorbereitungen treffen und konnten einfach nur zu Gast sein. Mit großen leuchten-

den Augen starrte der Kleine gebannt auf den erleuchteten Tannenbaum. Das Flackern der Kerzen faszinierte ihn besonders. Neben all dem Licht war bei unserem ersten Weihnachten zu dritt in erster Linie das Geschenkpapier ein Hit. Das Rascheln beim Aufreißen und Abziehen war für den Kleinen ehrlich gesagt toller als der übrig gebliebene Inhalt.

Mir geht es mit Weihnachten genauso. Eigentlich sollte ja die religiöse Komponente im Vordergrund stehen, die Geburt von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Stattdessen erfreue ich mich mehr am „Drumherum“. Ich binde meinen Adventkranz selbst, befülle den Adventkalender, backe Kekse und Lebkuchen und erfülle damit wohl so ziemlich jedes Klischee, das es nur gibt. Hätte mir jemand vor drei Jahren gesagt, dass ich in der Adventszeit dermaßen aufgehe vor Begeisterung – und Kekserln – ich hätte es selbst nicht für möglich gehalten.

Genau dieses „Drumherum“ macht das Weihnachtsfest meiner Meinung nach auch so besonders: Dass seine Bedeutung weit über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg reicht. Als Lehrerin habe ich oft erlebt, dass Adventkranz, Adventkalender und ein geschmückter Christbaum alle Kinder begeistern – unabhängig von Glauben und Herkunft. Von den Weihnachtsferien ganz zu schweigen ...

Und so ist für mich der Heilige Abend tatsächlich wieder heilig geworden. So heilig, dass wir in diesem Jahr zum ersten Mal selbst das Weihnachtsfest am 24. Dezember für unsere Familien ausrichten werden. Der Baum ist schon ausgesucht, der Schmuck von den Eltern geborgt und die Würstl vorbestellt. Nervös bin ich auch schon und stressig wird's sicher. Aber das gehört doch auch zu Weihnachten, nicht wahr? Auf ein frohes Fest!

*Das
Schönste
ist das
„Drum-
herum“*

Andrea Laimer

Im Engelschlitten durchs Netz

Virtuelle Weihnachtspackerl entlasten das Christkind

Damals, als Weih-Nacht noch weniger Glüh-Wein-Nacht war, brachte das Christkind die Geschenke. Und je nach Wetter reiste es mit Kutsche oder Schlitten. Man sah es nie, aber wir Kinder spürten es! Ein Wunder.

Und heute? Grenzt es nicht wieder an ein Wunder, wie die Weihnachtsfreude sozusagen auf virtuellen Engelsflügeln in alle Welt getragen werden kann und zeitgleich ihre Empfänger erreicht?

Lange, sehr lange wehrte ich mich gegen den Erwerb eines Handys. „Gefühlskiller“ nannte ich sie verächtlich, obwohl man mich und meine nostalgischen Weihnachts-Postkarten gerührt belächelte und ich solche selber kaum noch bekam. Seit letztem Dezember aber hab ich eins. Ein iPhone. Und seit dem Hl. Abend des Vorjahrs liebe ich es.

Wir waren wie jeden Hl. Abend am Nachmittag auf den Mönchsberg gewandert, um das Christkind-Einläuten von der Festung aus mitzufeiern. Dieses festliche Potpourri sämtlicher Kirchenglocken mit dem krönenden Klang der Domglocke konnte ich diesmal via iPhone mit nach Hause nehmen.

Als es dunkel wurde, besuchten wir ganz nach Brauch und Sitte der Altvorderen die Gräber unserer Verstorbenen. Das Bläserensemble, das um diese Zeit unter dem prächtig beleuchteten Christbaum vor der Grabkapelle immer die schönsten Weihnachtsweisen erklingen lässt, war zwar schon dabei, die Instrumente einzupacken, um sich in eine warme Stube zu flüchten. Als sie aber unsere Enttäuschung spürten, jetzt ihre stimmungsvolle Interpretation des berühmten Weihnachtsliedes nicht aufzeichnen zu können, um es an unsere in verschiedenen Erdteilen lebenden Lieben zu senden, da packten sie tatsächlich ihre Trompeten, Posaunen und Waldhörner wieder aus. Trotz ihrer klammen Fingerklang das „Stille Nacht“ diesmal besonders schön.

Die flackernden Kerzen auf den Gräbern, der leise Schneeflockenregen, das Funkeln unzähliger Lichter auf dem Christbaum, die berührende Weise F. X. Grubers und die Domglocken wurden von mir liebevoll zu einem klangvollen Päckchen geschnürt und via WhatsApp in den Äther gesandt.

Schlaflied fürs Christkind zu High noon in Arizona

Bei Billy war's 11 Uhr Vormittag, sie waren unterwegs im Grand Canyon. Sie hatten noch eine weite Strecke bis zum

Lake Powell vor sich, wo sie sich mit Freunden treffen wollten. Bill hatte mit der üblichen Weihnachtsdepression zu kämpfen. Er war reizbar und sie hatten sich eben gestritten. Er war an den Straßenrand gefahren und ausgestiegen, um sich zu beruhigen. Vor ihm der Abgrund, dicht um ihn eine Touristengruppe – als das Handy läutete. Der weihnachtliche Ohrenschaus mit den Winterbildern bescherte ihm ein Kloßgefühl im Hals, er würde doch nicht zu weinen anfangen? Vor den Leuten? Es dauerte ein Räuspern lang, bis sich die Freude in ihm ausbreiten konnte. Unvergesslich, stand er uns – diese Musik an diesem Ort!

Glockengruß zum „Großen Bären“

Bei Chrisi in Tansania war es eine Stunde später Ortszeit. Sie war mit einheimischen und urlaubenden Freunden zum Campen am Lake Manyara. Es dämmerte und wurde kalt – eben war sie dabei, ihren weihnachtsstimmig mitgebrachten österreichischen Glühwein auszuschenken, als das Handy klingelte. Die Freude war groß! Und feierlich gestimmt erhoben sie sich und übertrugen die „Stille Nacht“ über Lautsprecher an den Lake Manyara und dann andächtig zum Großen Wagen. (Das hatten sich Gruber und Mohr wohl nicht träumen lassen... ihr Lied auf YouTube!)

Oh Palmenbaum!

Paul erreichte das Päckchen in Durban, in seinem Urlaubshaus am Indischen Ozean. Weihnachtlich war ihm nicht zumute, es war heiß und schwül. Vor dem Abendessen mit Freunden im Golfclub wollte er noch eine Runde drehen, da bot sich der Jungle-Walk geradezu an. Der Pfad unter Palmen entlang der Küste versprach Abkühlung. Etwas störend waren die vielen Paviane, die wohl denselben Wunsch verspürten. Als dann plötzlich über WhatsApp die Domglocken erklangen, schaltete Paul freudig überrascht auf maximale Lautstärke, denn es war ein einmaliges Erlebnis zu sehen, wie die Affen sich zusammenkauerten und gebannt lauschten. Und hier völlig unbeobachtet konnte auch er, der kühle Geschäftsmann, sich seine heimatsehnliche Rührung zugestehen.



Foto: Blickfang / Adobe Stock

Tannenduft auf den Kanaren

Annie in Teneriffa saß unter ihrem künstlichen Christbaum, der nur durch den gesamten Weihnachtsschmuck ihrer Ahnen aus Berchtesgaden und Salzburg, der ihn fast gänzlich verdeckte, erträglich wurde. Gerade war ihr bewusst geworden, dass es nicht nur der Tannenduft und die Schneeluft waren, die sie vermisste an diesem besonderen Abend... doch als sie dann das Weihnachtsgeschenk über Klingelton erhielt und immer wieder abspielte, da schien plötzlich ihr Christbaum wieder genauso grün, duftend und voller Windringle zu sein wie zu Hause. Damals, vor langer langer Zeit.

Domglocken unterm Minarett

Huschang kam eben mit einigen Koranschülern aus der kleinen Moschee am Stadtrand von Isfahan. Als er noch in Deutschland als Arzt gearbeitet hatte, war ihm die christliche Art, Weihnachten zu feiern, ans Herz gewachsen. Kein Widerspruch zu seiner muslimischen Religion, wie er betonte, ein Fest der Liebe sei universell. Und als in diesem Moment sein Handy läutete, ließ er begeistert seine jungen Begleiter die Weihnachtsbotschaft miterleben. Sie waren besonders angetan vom Läuten der Domglocken. Immer wieder wollten sie es hören.

Waldhörner im Südpazifik

In seiner recht luxuriösen Hütte am polynesischen Strand wollte sich Jean-Jacques nach einem Blick auf die Uhr ge-

rade wieder umdrehen. Es war halb acht Uhr Früh und er hatte einen schweren Kopf nach zu viel Alkohol durch zu viel Liebeskummer. Die Melodie seines Smartphones drang nur schwer zu ihm durch. Schlafrunten drückte er auf den Annahmeknopf und staunte nicht schlecht, als Kirchenglocken an sein Ohr dröhnten und dann das Stille Nacht-Lied ertönte. Er gestand, dass seine erste Reaktion ein unchristlicher Fluch war... Dann aber begleitete ihn dieses Geschenk, wie er es gerührt nannte, durch den ersten einsamen Hl. Abend seines Lebens, fern von seiner sehr katholischen Heimat Korsika.

Weihnachtsweisen im Yoga-Tempel

Jana war nach einem anstrengenden Tag im Ashram verwirrt aufs Lager gesunken und versuchte, sich mit Klangschalen zu entspannen, um endlich einschlafen zu können. Die feuchte Hitze Südindiens machte ihr zu schaffen und Weihnachten zum ersten Mal fern der Heimat ging ihr nun doch ungewohnt nahe. Gefühlt erreichte sie der Handy-Weihnachtsgruß und -film punktgenau in dem Augenblick, als sie stimmungsmäßig am Boden angekommen war. Dass sie erst mit den vertrauten Weisen aus der Heimat am Ohr dann zur Ruhe gekommen war, erzählte sie uns anderntags, per WhatsApp.

So unkompliziert war Weihnachtspackerl schicken noch nie gewesen. (Entschuldige, liebes Christkind, aber das muss gesagt werden dürfen...)

Elisabeth Ebner

Wie wir warten

Warten war alles, in der Familie wurde von den Frauen ständig gewartet. Und so wartete auch die kleine Katharina von einem Warten zum nächsten, sodass ihr Kinderherz eine Geduld gebären musste, die die ganze Welt in Schnee hüllen könnte.

Natürlich spielte sie, auch mit ihren vier Geschwistern, sie konnte auch frei lachen, doch tief in ihr drinnen tickte ihr Herz wie eine Eieruhr, da schlugen so viele Uhren in ihrer Brust, alle liefen für etwas Anderes. Im Winter war es besonders schlimm, er schluckte die Zeit nicht wie der Sommer, die Zeiger gefroren bei ihm. Katharinas Mutter hatte selbst als Kind in die Schneekälte alle Wünsche hineingeschrieben, dass das Feuer nicht ausgeht, dass genug Holz da ist, dass das Christkind für diesen einen Tag den Vater vom Krieg nach Hause bringen soll, doch bitte für einen Tag. Und als der Krieg dann schon vorbei war, der Vater immer noch nicht zuhause, passierte es ein halbes Jahr später tatsächlich, dass er am Heiligen Abend in der Uniform auf der Mautstraße nach Hause kam.

Heute wartete auch Katharina auf ihren Vater, obwohl er nicht im Krieg war, in keinem äußeren, sichtbaren. In seinem Krieg wurden keine Patronen, sondern Schnapsgläser verschossen. Es war schon Nachmittag, sie hatten immer noch keinen Baum. Und er hatte das Geld, er verfügte darüber. Das Knien und das Beten waren nicht lustig, aber in der Nähe einer Fichte, mit ein bisschen Wald in der Nase, mit der letzten Hoffnung auf ein gütiges Christkind, konnte sie viel besser beten. Ja, ein großes Christkind, vielleicht mit neuen Stiefeln und einem warmen Mantel, und nicht nur eines, das besinnlich schwieg. Ihre Oma kam mit der Bibel und Katharina wartete 45 Minuten auf ihren Knien darauf, dass ihre Gebete endlich erhört und Jesus endlich geboren wurde.

Als eine Glocke klingelte, betraten sie den Raum – der Vater war nicht hier, dafür eine magere Fichte, frisch gefällt vom Onkel. Das Christkind musste schweigen, denn es gab ein Paket von der Gemeinde. „Das deaft’s neamd sog’n, dass wir ans bekommen hoben, hobt’s mi verstanden?“, flüsterte die Mutter. Nein, die Kinder verloren kein Wort über das gespendete Essen, das nur die armen Familien bekamen, aber sie malten bereits in ihrer Fantasie am Baum, schmückten ihn aus und sie würden erzählen, er passte kaum in den Raum, so frisch aus dem Wald, hell erleuchtet und prächtig geschmückt.



Später würde Katharinas einziges Kind Klara auch warten, mit Schokolade würde sie sich dem 24. Dezember nähern. In der Schule drehte sich alles nur um Weihnachten, Klara glich die Wunschzettel mit ihren Freundinnen ab, staunte darüber, was bei den anderen oft schon der Nikolaus brachte, wie mochte da erst das Christkind aussehen?

Ihre Eltern würden einen Tag davor endlich den Baum schmücken, sie gingen in die Kindermesse, wenn Klara sie nicht verschlief, und dann wartete sie auf ihren Vater, der dem Christkind bei verschlossener Tür dabei half, letzte Vorbereitungen zu treffen. Ihre Ohren spitzte sie, um das Glöckchen zu hören, um dann endlich in einem Berg aus Geschenken zu versinken, Papier zu zerreißen und in einer Horde an Spielsachen verloren zu gehen. Manchmal wartete Klara darauf, noch mehr unter dem Baum zu finden, einen Ausgleich für den Haufen Kleidung, mit dem sie schlecht spielen konnte. Sie flitzte zwischen ihren Spielzeugen hin und her, ließ ihren Vater etwas aus dem Karton öffnen, während sie schon wieder Gefallen an etwas anderem fand. Sie freute sich über alles, doch vor allem über die Menge. Mit ihrem Vater pustete sie die Kerzen aus und ihre Mutter reichte ihr den ersten von vielen Schokoschirmen, den sie ausnahmsweise bekam, bevor es gleich zwei Stockwerke nach unten zur Oma zum Suppe und Würstel essen gehen und zur nächsten Bescherung kommen sollte. All ihre Sachen ließ Klara liegen, um bei Oma wieder freie Hände zu haben.

Die Spielsachen hielten sich bis nach den Ferien, man verglich mit den Freundinnen, tauschte sich aus, polsterte die Geschichten auf und beim Anblick der Geschenke der anderen bekam man schon wieder eine Idee davon, was der Osterhase verstecken sollte. Denn aus den Spielsachen wuchs sie viel schneller heraus, als aus der Kleidung, die sie bekam. Und so wartete auch Klara stets das ganze Jahr, sie wartete auf alle Festmöglichkeiten, an denen es wieder die Chance gab, neue Geschenke zu bekommen.

Sara Gerner

Trotz allem besinnlich

Über verschiedene Arten, Weihnachten zu feiern

Es ist ein innerlicher Krampf – oder auch ein äußerer – wenn alle ihre Gesichter zu liebevollen Mienen verziehen und an Weihnachten nicht nur die Adventkerzen, sondern auch die Gefühlseinstellungen scheinen und nach der Bescherung erlöschen. So habe ich mich gefragt, was Menschen eigentlich tun, wenn sie vom Streiten oder einem aufgesetzt liebevollen Getue, das spätestens am nächsten Tag wieder vorbei ist, an Weihnachten genug haben.

Simone A., die den Heiligen Abend heute mit ihren zwei Kindern und ihrem Mann verbringt, feierte mit ihren Freunden die Geburt Jesu gerne in der Stadt. Da der familiäre Schein zuhause stets platzte und am Ende meistens gestritten wurde, fand sie ihre Besinnlichkeit mit ihren Freunden in einem Lokal. Am Heiligen Abend sperren Lokale meist erst später auf, haben dafür aber länger geöffnet und bieten auch besondere Weihnachtsspecials an. Als sie mir das erzählte, begann bereits ein lauter Bass in meinem Kopf zu spielen und ich dachte an Menschen, die die Salzach mit ihrem Essen beglückten. Wie passt Fortgehen mit Besinnlichkeit zusammen? Simone begegnete meiner Frage zuerst mit einem Lachen und mit einem breiten Grinsen erklärte sie mir, dass die Lokale alle sehr weihnachtlich geschmückt sind. Es ist wie eine riesige Weihnachtsfeier, an der sich tatsächlich alle freuen, beisammen zu sein. An diesem Abend gibt es keine getrennten Gruppen. Alle kommen herein und wünschen sich erstmal „Frohe Weihnachten“. Und mit einem Augenzwinkern verrät sie mir, dass Freunde doch bekanntlich die Familie sind, die man sich aussuchen kann.

Stark im Kontrast steht Simones ehemaliges Weihnachten zu dem von Jakob H., der letztes Jahr das erste Mal ganz alleine feierte. Zwar hat er am Tag des 24. die meisten seiner Fami-

lie im Einzelnen noch besucht, sich letztlich aber dazu entschieden, den Abend und die darauffolgenden Tage in seiner Wohnung zu verbringen. Einerseits hat das den Grund, dass seit der Trennung seiner Eltern es keine wirkliche Bescherung mehr gibt, erst am 26. Dezember findet dann ein Familienessen statt, an dem er das „scheinheilige Getue“ aber einfach nicht mehr ausgehalten hat. Diese Erfahrung des Alleinseins schildert er als enorm friedlich. Da er in einer studentenheimähnlichen Umgebung wohnt, waren die restlichen Wohnungen leer und diese Stille, der Frieden darin, halfen Jakob dabei zu entspannen, was er seit Jahren, „vielleicht sogar noch nie“, an Weihnachten nicht mehr erlebt hat. Für ihn war es eine kostbare Erfahrung, für das nächste Jahr hofft er, eine Mischung kreieren zu können, will aber weiterhin den Heiligen Abend alleine verbringen, um die Ruhe voll und ganz zu genießen.

Simone und Jakob zeigen vor allem eines – wir können unsere Erwartungen an Weihnachten erneuern und Traditionen durchbrechen – vielleicht auch mit der Familie gemeinsam. Wir haben jedes Jahr wieder die Chance, Weihnachten anders zu erfahren und dabei trotz allem Besinnlichkeit und Frieden zu finden, vor allem in und mit uns selbst.

Sara Gerner



Vorsicht,

das Christkind hört alles

Der Weihnachtsbaum

Inzwischen waren wir in ein Alter gekommen, in dem wir, das heißt meine große Schwester und ich, bereits mit dem Schmücken des Christbaumes beauftragt wurden.

Die wichtigsten Basisarbeiten verblieben selbstverständlich bei unserem Vater. Die Wahl des Baumes und das kerzengerade Aufstellen desselben, war seine Sache. Meine Mutter betonte alle Jahre wieder, dass sie heuer sicher keine Lust auf das Schmücken des Baumes habe. Heute ist es mir klar, warum. Sie hätte keinen Platz gefunden zwischen einem romantischen Perfektionisten und seiner heranwachsenden Lieblingstochter mit Hang zur Theatralik. Ich war hingegen als Handlanger geduldet und hatte von vorne herein die Gewissheit, absolut nichts richtig machen zu können.

Mein kleiner Bruder sah dem Treiben zu und machte sich einen Spaß daraus, die allzu ernst Agierenden genau

zu beobachten. Zugegeben, wir hatten alle Jahre wieder einen noch schöneren Baum vorzuweisen, aber wir standen nicht wirklich in einem Wettbewerb außer mit uns selber.

Einmal befand unser Vater, er wolle wieder einmal Engelshaar am Christbaum haben, so wie er es aus seiner Kindheit in Erinnerung hatte. Mich wunderte es, denn ich habe immer nur von Armut und Entbehrung gehört, die seine Familie zeitlebens begleitet hätten. Und nun hörte ich von schönen Christbäumen mit Engelshaar als letzten Aufputz? Na gut, irgendwo in der Mitte lag wohl die Wahrheit.

Nun gab es aber kein Engelshaar von der Qualität mehr zu kaufen, wie es vor 50 Jahren noch gang und gäbe war. Der Schmuck, der zu bekommen war, war im Vergleich zu früher angeblich wesentlich grober. Der engelshaarge-

schmückte Baum sah daher aus, als sei er verschimmelt. Ich fand ihn entsetzlich hässlich. Im darauffolgenden Jahr sprach keiner mehr von diesem engelhaften Aufputz, augenscheinlich vermisse ihn niemand.

Doch was zur Perfektion des Baumes noch fehlte, war ein krönender Abschluss in Form einer schönen Christbaumspitze. Ja, da gab es noch Bedarf! Die zwei oder drei Christbaumspitzen, die im Fundus lagen, waren ehrlich gesagt mickrig. So war es ein permanentes Bestreben unseres Vaters, einen passenden und krönenden Abschluss für unser alljährliches Kunstwerk zu finden.

Vater hatte noch nicht gefunden, was er schon so lange suchte!

Und irgendwann war es so weit. Mein Vater kündigte die frohe Botschaft per Telefon an. Er hatte den ultimati-

ven, dreistöckigen, mit Glöckchen behängten, silberglitzernden, wunderschönen Spitz gefunden und selbstverständlich sofort gekauft. Meine Mutter wollte nicht wissen, was dieses Teil gekostet hatte. Es wäre auch sinnlos gewesen, danach zu fragen, mein Vater hätte ihr eh nicht die Wahrheit gesagt, dazu war dieses Ding zu wenig profan. Letztlich diente es einem höheren Zweck, da war Geld kein Faktor.

Meine Schwester konnte es kaum erwarten, bis unser Vater abends nach Hause kam. Sie war tagsüber nicht mehr ansprechbar. Sie war dem Schmücken des Baumes restlos ergeben, wollte sie doch am Abend dem Vater ein Ergebnis vorweisen, das der neuen Christbaumspitze alle Ehre machte. So war es dann auch. Vater hatte ein Kunstwerk nach Hause gebracht, das seinesgleichen suchte.

Nicht alles muss man hinterfragen!

Er überantwortete seiner Tochter den heiklen Transport des Kunstwerkes von der Küche in das Christbaum-Zimmer im ersten Stock, in dem er nach dem Abendessen die Krönung selbst vornehmen wollte. Meine Schwester stürmte vor Freude und Aufregung die Treppe hoch, um auch uns das strahlende Kunstwerk zu präsentieren. Durch ihre Schusseligkeit stolperte sie auf der letzten Stufe, kam zu Sturz und fuhr mit dem Spitz gegen die Wand.

Ein kurzes Klirren und ein Gejohle ihrer beiden Brüder waren die Folge. Wir hielten uns die Bäuche vor Lachen. Nun hatte Frau Assistentin ein Problem! Auf die Frage des Vaters, ob der Spitz nun kaputt wäre, antworteten wir wie aus der Pistole geschossen mit „Nein, nein!“. Nur das hysterische Heulen seiner Lieblingstochter musste ihn vom Gegenteil überzeugen haben. Das Kunstwerk lag in tausenden kleinen, glitzern-

den Splittern vor unserer WC-Türe und war tragischerweise nicht einmal in die Nähe des Christbaumes vorgedrungen. Nur zwei kleine Glöckchen haben überlebt. Sie zieren heute noch unsere

Das Christkind wird es nicht stören!

Christbäume. Überlebt hat auch die Behauptung, wir Brüder wären am Sturz unserer Schwester schuld gewesen, denn sie wäre über das Staubsauger-

Kabel gestolpert, welches wir nicht weggeräumt hätten. Vorsicht! Vorsicht! Denn das Christkind hört alles!

Elmar Prokopetz



Foto: kerkezz / Adobe Stock

Männer in die Werkstatt

Frauen an die Universitäten

Leben in der Mongolei im Spannungsfeld von Moderne und Tradition

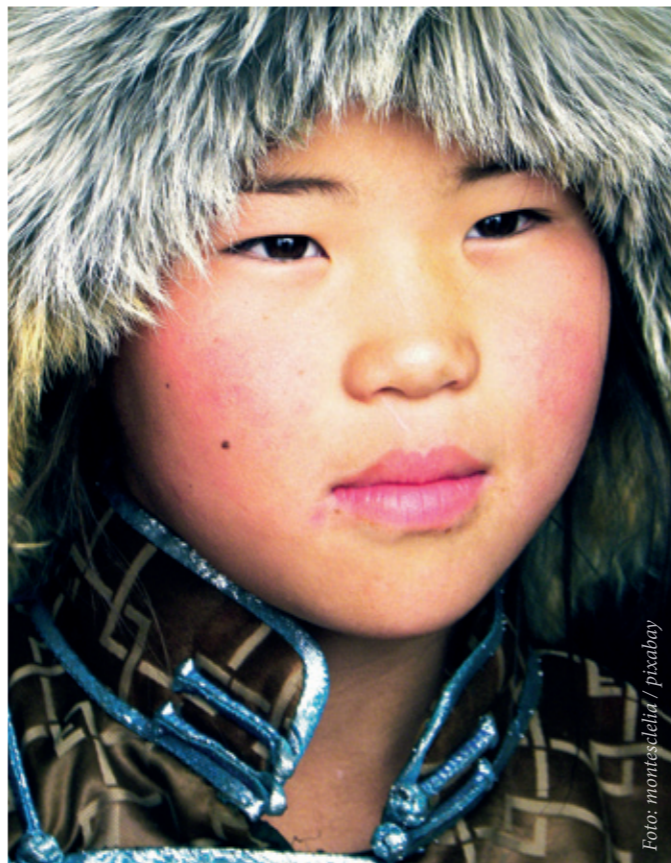


Foto: montesclera / pixabay

Das Leben von Mann und Frau unterscheidet sich mancherorts enorm. In der Mongolei kommt jedoch noch einmal eine gehörige Portion Stadt-Land-Gefälle mit dazu. Für frauen.com haben wir mit einer Fremdenführerin und zwei Nomadinnen über ihr Leben und ihren Alltag in dem dünn besiedelten Land zwischen Russland und China gesprochen.

Während unserer Fahrt Richtung Gobi unterhalten wir uns mit unserer Dolmetscherin und Fremdenführerin Badmaa. Sie ist Mitte vierzig, hat zwei Kinder und studierte mit Anfang zwanzig einige Jahre in Deutschland. Heute arbeitet sie in einer Boutique in Ullaan Bataar und führt im Sommer Touristen durchs Land. Sie ist eine typische Städterin: stolz, modern, mit Universitätsabschluss, einem gut bezahlten Job und einer netten Wohnung in der Innenstadt.

Badmaa erzählt uns, dass Mädchen in der Stadt eine sehr gute Ausbildung genießen. „Die Mädchen müssen unbedingt zur Schule und so gut wie möglich ausgebildet werden, damit sie sich selber versorgen können. Die Jungs können später ganz einfach Geld am Bau oder in der Werkstatt verdienen, dafür ist Bildung nicht so

wichtig. Die gutbezahlten Jobs sind bei uns hauptsächlich von Frauen besetzt, Männer haben durch die schlechte Ausbildung darauf kaum Chancen.“

Obwohl der Mann grundsätzlich als Oberhaupt der Familie gilt, sind Frauen und Männer in Beziehungen vollkommen gleichberechtigt. Sie teilen sich Haushalt und Kindererziehung.

Die Mädchen müssen unbedingt zur Schule

Diese Medaille hat jedoch auch eine Kehrseite. Die Scheidungsrate steigt und viele Frauen finden überhaupt erst keinen geeigneten Mann. Intellektuell und finanziell überlegen zu sein, macht die Partnersuche nicht unbedingt einfacher.

Wohlstandsprobleme, die Frauen auf dem Land nicht kennen. Das Bild bei den Nomadenfrauen zeigt sich völlig konträr. Hier gehen sowohl

Jungen als auch Mädchen meist nur in die Pflichtschule. Geheiratet wird ein anderer Nomade (teilweise auch noch arrangiert) und eines der Kinder übernimmt die Viehzucht der Eltern. Eine Scheidung kommt für die Bäuerinnen nicht in Frage. Das wäre existenzvernichtend, denn die Mongolei verfügt über keinerlei Sozialsystem. Daher herrscht am Land auch ein viel traditionelleres Frauenbild, wie auch in der ersten Nomadenfamilie, die wir kennenlernen. Als wir bei der Familie ankommen, staunen wir nicht schlecht über das Moped, die Solaranlage und die eingezäunte Satellitenschüssel vor der Jurte. Das Ehepaar empfängt uns freundlich. Das Leben ist ein einsames in der Wüste und die beiden freuen sich umso mehr über unseren Besuch. Wir treten in die Jurte ein und finden eine voll ausgestattete Einzimmerwohnung vor. Zwei Betten, Regale, Kommoden, ein buddhistischer Altar, ein Fernse-

her und in der Mitte der Ofen, mit dem geheizt und gekocht wird. Wir setzen uns auf eines der Betten und werden gleich vortrefflich mit Milchtee, selbstgebackenem Brot und Topfen bewirtet. Zur Feier des Tages kocht die Nomadin Tuya Kamelfleischsuppe für uns.

Tuya erzählt uns, dass die Rollen hier klar getrennt sind. Ihr Mann kümmert sich um die Tiere und sie sich um Kinder, Haushalt und die Lebensmittel. Sie stellt in ihrer Jurte Milchprodukte her, zum Heizen sammelt sie Kamelfladen und vom weit entfernten Brunnen holt sie regelmäßig Wasser zum Kochen und Waschen. Fließendes Wasser oder eine Toilette gibt es nicht. Über unsere Frage, ob die Frauen ihre Kinder in den Jurten gebären, lacht Tuya: „Nein, nein. Das passiert nur im Notfall. Bei einer Schwangerschaft reisen wir rechtzeitig vor der Geburt in die nächste Provinz und bringen das Kind im Krankenhaus zur Welt.“

Für ein wenig Mobilität sorgt das Moped. In die nächste Stadt muss das Paar allerdings nicht oft, sie besitzen nur das Notwendigste. Minimalismus ist hier Programm, denn alles in der Jurte muss zwei- bis viermal gesiedelt werden. Mongolische Bauern sind immer noch traditionelle Nomaden, die mit ihren Tieren innerhalb der Provinzen herumziehen. Tuyas Kinder sind beide in die Stadt gezogen und wollen die Viehzucht der Eltern nicht übernehmen. Nachdem es in der Mongolei keine Altenheime und keine Pensionsvorsorge gibt, sorgen die Kinder für ihre Eltern, wenn diese alt sind. Daher hat auch das Ehepaar den schweren Entschluss gefasst, die Tiere zu verkaufen und zur Tochter in die Stadt zu ziehen. Tuya wird etwas traurig, als sie davon erzählt. Mongolen sind durch den Jahrhundert alten und weit verbreiteten Schamanismus ein äußerst naturverbundenes Volk. Daher sind auch für Tuya und ihren Mann die Tiere weit mehr als nur Arbeitsmittel.

Als die Suppe fertig ist, bekommen zuerst die Männer und dann die Frauen eine Portion. Tuya selbst hat immer irgendetwas in der Jurte zu tun und isst erst ganz zum Schluss eine kleine Schüssel. Zum Abschied bekommen

wir noch eine kleine Wegzehrung. Tuya ruft mit ihrem alten Nokia-Handy ihre Tochter an und erzählt aufgeregt von unserem Besuch. Mit ihrem Leben sei sie zufrieden, sie kenne ja nichts anderes, antwortet Tuya auf unsere Nachfrage. Nur vor der Zukunft in der Stadt und ohne Tiere habe sie ein bisschen Angst. Aber sie habe dort ja ihre Tochter und den Schwiegersohn, und ihren Mann.

Unsere weitere Reise führt uns wieder Richtung Norden. Die zweite Nomadenfamilie, die wir treffen, lebt im Orkhontal nahe dem Wasserfall, der als Touristenmagnet zählt. Diesen Umstand hat die Nomadin Naran genutzt und bietet auf ihrem Grundstück drei Jurten zur Vermietung an. Geplant wären eigentlich noch weitere Jurten, doch das Unterfangen gestaltet sich schwierig, wie sie uns später erzählt. Auch hier werden wir wieder äußerst freundlich empfangen und sofort bewirtet. Wir bekommen Yak-Joghurt und frisch gebrannten Milchschnaps. Auch Narans Leben ist sehr traditionell geprägt.

Alles in der Jurte muss zwei- bis viermal gesiedelt werden

Morgens ist sie zum Beispiel die erste, die aufsteht. Sie heizt den Ofen ein und bereitet das Frühstück zu, bevor zuerst die Kinder und dann ihr Mann aufstehen. Die Nomaden leben das ganze Jahr über von den tierischen Produkten ihrer Herde. Naran ist daher neben Haushalt und der Erziehung der sechsjährigen Nachzüglerin täglich mit der Lebensmittelerzeugung beschäftigt. Die beiden Söhne sind bereits erwachsen und kümmern sich mit dem Vater um die Yak-Rinder.

„Die Jurten sind enorm viel Arbeit“, sagt Naran. „Und ich bekomme von meinem Ehemann keinerlei Unterstützung. Für ihn wirft die Vermietung nicht so viel Geld wie die Viehzucht ab und macht nur Arbeit“, erzählt sie weiter. Sie fühle sich damit sehr allein gelassen. Anfangs sei sie voller Tatendrang und motiviert gewesen, doch dann habe die Genehmigung für die Gästejurten zwei Jahre gedauert und umgerechnet € 10.000,- gekostet. Enorm viel

Geld in einem Land mit einem Durchschnittseinkommen von etwa € 300,- pro Monat und eine Investition, die für ihren Mann hinausgeschmissenes Geld war. „Ich brauche aber seine Unterstützung“, sagt Naran. Denn es sei ständig etwas zu machen. Und sie müsse sich ja auch noch um den Haushalt, die Lebensmittel und die Tochter kümmern. „Mein Mann will mit den Gästejurten nichts zu tun haben. Er ist am liebsten den ganzen Tag bei den Tieren und führt sie von einer Weide zur nächsten. Deshalb werde ich die Vermietung wohl wieder aufgeben.“

Zuerst bekommen die Männer, dann die Frauen

Auf die Frage, was denn ständig an den Jurten zu machen sei, sprechen Naran und unsere Dolmetscherin zwar miteinander, ich bekomme aber keine Antwort darauf. Ich bohre auch nicht weiter nach, doch ich frage mich schon, wie viel Arbeit diese Jurten tatsächlich machen. Mein persönlicher Eindruck ist eher, dass Naran vielleicht keine Diskussionen mehr will, und die Jurten ohne das Einverständnis ihres Mannes einfach nicht mehr betreiben möchte.

Als wir am nächsten Morgen abreisen und uns verabschieden wollen, können wir Naran nirgends finden. Sie ist mit ihrem Sohn auf der weitläufigen Weide Yaks melken. Wir sprechen daher noch ein wenig mit Badmaa über Religion. Viele Mongolen sind gläubige Buddhisten. Während des Sozialismus wurden die meisten Klöster und Tempel zerstört, doch nach der Wende hat der Buddhismus einen regelrechten Aufschwung erlebt. Plötzlich fährt ein moderner SUV vor die Jurte und Naran steigt mit Gummistiefeln und schmutziger Schürze aus. Tradition trifft Moderne, denke ich, als wir uns verabschieden.

Sie braucht das Einverständnis des Ehemanns

Am Ende unserer Reise haben wir ein vielfältiges Land mit freundlichen, lebensfrohen Menschen erlebt. Und es bleibt die Erkenntnis, dass man als Außenstehender zwar vieles beobachten, doch nicht immer hinter alle Fassaden blicken kann.

Evelin Hemetzberger

kfb Frauen

Liebe kfb-Frauen!

„einmischen.mitmischen.aufmischen“

du gott
liebhaber des lebens
öffne meine lippen
einmischen will ich mich
unterdrückung
ausbeutung und missbrauch
will ich mutig benennen

du gott
liebhaber des lebens
öffne meine lippen
mitmischen will ich
in gesellschaft, kirche und politik
meine erfahrungen, mein wissen
und meine widerstände
will ich zur sprache bringen

du gott
liebhaber des lebens
öffne meine lippen
aufmischen möchte ich
strukturen und haltungen
die nicht dem leben dienen
visionen von einer gewandelten erde
will ich mit anderen teilen

du gott
liebhaber des lebens
öffne meine lippen



Foto: M. Luckmann

Dieses Gebet hat Petra Unterberger, stellv. Vorsitzende der kfbö, unserem Jahresthema für 2019/2020 zur Seite gestellt. Wir Christinnen reden mit, wir mischen mit, wir wirken mit. Wo? Zuallererst überall dort, wo die Rechte von Frauen und sozial Schwachen gefährdet sind – in Wirtschaft, Politik und Kirche. Um erfolgreich zu sein, tragen und stärken wir einander, arbeiten wir in Gruppen, vernetzen uns mit anderen und suchen neue Wege! Nachhaltigkeit und ein gutes Leben für alle Menschen, getragen von der Bergpredigt, sind unsere Vision.

Dafür braucht es engagierte Menschen, lebendige Gruppen, Mut und Geld.

Viele von Ihnen unterstützen die kfb durch Ihren Mitgliedsbeitrag oder regelmäßige Spenden. Dafür bedanke ich mich von Herzen!

Sie tragen dazu bei, z.B. die regionale Begleitung der kfb-Gruppen zu ermöglichen, entwicklungspolitische Bildung

und spirituelle Weiterbildung durchzuführen, Vernetzung in Kirche und Gesellschaft zu unterstützen, die Aktion Familienfasttag (entwicklungspolitische Aktion der kfb) und den Weltgebetstag der Frauen auszuführen, Ökumene und Menschenrechtsarbeit umzusetzen und vieles mehr.

Denken Sie an die Wirkung Ihres Beitrags, wenn Sie nächstes Jahr die Bitte um Einzahlung des Mitgliedsbeitrages erhalten.

Sollten Sie noch nicht Mitglied sein, dann sind Sie herzlich eingeladen, sich persönlich oder über unsere Website zu informieren.

Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und den Frieden Gottes, der alles Verstehen übersteigt,

Michaela Luckmann

Liebe Frauen, ich sage DANKE

Liebe engagierte Frauen und Leiterinnen, liebe Weggefährt*innen der Katholischen Frauenbewegung, liebe Kolleginnen und Kollegen,

schon einige Zeit darüber gesprochen und jetzt ist es so weit. Ich gehe nach zehn bereichernden Jahren in der Katholischen Frauenbewegung Salzburg mit Ende des Jahres in den Ruhestand. Ich durfte mitarbeiten in einer Gemeinschaft von Frauen, die sich in Kirche und Gesellschaft einmischt, mitmisch und aufmisch.

Von ganzem Herzen möchte ich mich bei euch allen bedanken und gerne schaue ich auf meine Zeit in der kfb zurück.

Durch eure engagierte Mitarbeit konnten wir einiges bewirken, bewegen und erreichen. Ich durfte euch in den Regionen kontinuierlich betreuen und begleiten. Das Erscheinungsbild der kfb wurde im Laufe der Zeit moderner und professioneller. In der Arbeit mit den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Teams wurden viele Projekte für alle Frauen in den Regionen lebbar umgesetzt. Es gelang uns, das Budget trotz ständiger Einsparungsmaßnahmen zu stabilisieren und den Mitgliedsbeitrag konnten wir mit gemeinsamer Anstrengung auf einem Niveau halten, das uns zu arbeiten erlaubt. Hier sind wir auf einem guten Weg. Die Begegnungen mit den Frauen bei den Impulstreffen, Klausuren und Frauentagen waren immer eine große Bereicherung. An diese stets wertvollen Begegnungen und Gespräche an den unterschiedlichsten Orten erinnere ich mich sehr gerne zurück. In den gemeinsamen Feiern der Frauenliturgien durften wir Gottes Nähe spüren und gingen gestärkt daraus hervor.

Eine besondere Herzensangelegenheit war mir immer die Aktion Familienfasttag. Jahr für Jahr wurden in der Fastenzeit durch euer unermüdliches Engagement unzählige Suppen gekocht und in interessierter Gemeinschaft an den Fastensonntagen verzehrt. So haben wir viel Geld für unsere Projekte eingenommen und zeigten unsere Solidarität mit den Frauen in den Ländern des Südens. Ein Highlight in meiner kfb-Zeit war jedoch die Projektreise nach Nepal. Wir besuchten viele Projekte, die durch die kfb-Aktion Familienfasttag unterstützt werden und ich durfte hautnah erleben, wie unsere Spendengelder zur positiven Veränderung beitragen. Diese Reise war für mich nochmal mehr motivierend für unsere Aktion Familienfasttag einzutreten. Dafür bin ich sehr dankbar!

Das Hauptamtlichen-Team möchte sich auch auf diesem Weg für dein langjähriges Engagement recht herzlich bedanken. Wir wünschen dir für deine Pension viel Freude und spannende Aufgaben und erfüllende neue Herausforderungen.



Foto: F. Flesch

Liebe Frauen, ich sage DANKE,

für jede Begegnung, für jede Aufgabe, die wir gemeinsam bewältigt haben, für die herausfordernden aber auch die schönen und die entspannten gemeinsamen Stunden. Es war für mich eine menschlich wertvolle und sinnstiftende Zeit.

Für eure Arbeit wünsche ich euch weiterhin Gottes Segenskraft. Der kfb werde ich immer gerne verbunden bleiben.

Eure Friederike Flesch

Ps: Die Diözesanleitung übernimmt mit 1. Jänner 2020, meine Kollegin Mag.^a Olivia Keglevic, in weiterer Folge wird eine neue Regionalreferentin für 20 Stunden eingestellt.

Wir trauern um eine Pionierin der Aktion Familienfasttag

Abschied von Edith Schefbänker

In Salzburg ist am 8. Juli das langjährige kfb-Vorstandsmitglied Edith Schefbänker im 86. Lebensjahr verstorben. Sie war Synodalin der ersten nachkonziliaren Diözesansynode 1968 und engagierte sich – auch im Pastoralrat – für eine weltoffene und lebendige Kirche, die auf die Armen nicht vergisst. Edith war eine Pionierin des Familienfasttags, den sie mit unzähligen Frauengruppen in der ganzen Erzdiözese aufbaute. Hilfe für Menschen in benachteiligten Ländern unserer Erde und der Dialog verschiedener Kulturen waren ihr ein Herzensanliegen, auch die Aktion Leben hatte in ihr eine eifrige Fördererin. Für Frauenanliegen hat sich Edith bereits engagiert, als in diözesanen Gremien noch kaum Frauen vertreten waren. Sie bleibt uns als Vorbild im Laienapostolat in Erinnerung.

Elisabeth Mayer, Präsidentin der KA-Salzburg



Foto: E. Schefbänker



Fotos: Die Fotografen

Hohe Landesauszeichnungen

für die Unterländer kfb Frauen Eva Oberhauser (Kitzbühel), Anna Anker (Ebbs) und Dorothea Gruber (Wörgl) – am Hohen Frauentag bedankte das Land Tirol sich für vorbildliches Handeln zum sechzigsten Mal.

Wir in der Katholischen Frauenbewegung sind stolz – drei verdiente kfb Frauen wurden für ihr jahrzehntelanges Engagement in der Katholischen Kirche, für die Gleichstellung und das Gemeinwohl mit hohen Tiroler Landesauszeichnungen geehrt und gewürdigt!

Ihr gemeinsames Credo: „Teilen und Stellung beziehen spendet Zukunft“!

Die stv. Vorsitzende der kfb Österreich Mag.^a Dr.ⁱⁿ Eva Oberhauser erhielt die zweithöchste Auszeichnung des Landes Tirol. Ihr wurde das Tiroler Verdienstkreuz verliehen. Mit Verdienstmedaillen wurden die kfb Regionalleiterin der Region Kufstein, Anna Anker, und die ehemaligen kfb Regionalleiterin der Region Wörgl und Umgebung, Dorothea Gruber, ausgezeichnet.

Unsere Gesellschaft lebt vom ehrenamtlichen Engagement der Bürgerinnen und Bürger. Von Menschen, die ihre Zeit und Talente mit anderen teilen, die sich kümmern und hinschauen, wo andere wegschauen, die mitanpacken und sich einsetzen. Die Vorbilder sind, weil sie sich für das Miteinander in Gesellschaft und Kirche, in den Vereinen und Hilfsorganisationen verantwortlich fühlen!

„Dies verdiene Dank und Anerkennung. Auch für die unzähligen Helferinnen und Helfer hinter den Geehrten, die das ehrenamtliche Engagement ihrer Familienmitglieder mittragen und durch ihre Unterstützung oft erst möglich machen“, so Landeshauptmann Günther Platter in seiner Rede. Deshalb werden alljährlich – ganz traditionell am Hohen Frauentag – Persönlichkeiten, die sich um das Bundesland Tirol und Südtirol hervorragende Verdienste erworben haben, mit Orden, Medaillen und Urkunden geehrt. Und das heuer zum sechzigsten Mal.

Tania Zawadil



Frauen o.n.u.: Dorothea Gruber, Anna Anker, Eva Oberhauser

Wenn es auch in Ihrem Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis Menschen gibt, die Herausragendes in Tirol leisten, dann lassen Sie das bitte die Abteilung Repräsentationswesen der Tiroler Landesregierung wissen, ganz besonders, wenn die Verdienste von Frauen ins Scheinwerferlicht gerückt werden sollen, denn unter den am 15.08.2019 vom Land Tirol ausgezeichneten Geehrten hat der Frauenanteil von 34 % noch ganz viel Luft nach oben!

kfb Berichte

Großes Medienecho

Artikel aus den Salzburger Nachrichten vom Dienstag, 9. Juli 2019

Die Dirndlgwand-Glocknerwallfahrt feierte eine erfolgreiche Premiere



Foto: O. Keglvec

Vor dem Gipfelkreuz auf der Unteren Pfandlscharte auf 2600 Metern Seehöhe

„Freude, Dankbarkeit sowie Erleichterung.“ So beschreibt Olivia Keglvec von der Katholischen Frauenbewegung ihre Gefühle und die Reaktionen der Teilnehmerinnen nach der ersten Dirndlgwand-Glocknerwallfahrt am Wochenende. 30 Frauen aus der Erzdiözese Salzburg hatten die Herausforderung angenommen. „Alles ist gut gegangen. Das Wandern im Dirndl war überraschenderweise sehr bequem.“

In der Vergangenheit sind Frauen bei Wallfahrten über die Berge immer wieder mitgegangen – in schweren Trachten-

röcken und traditionellen Gewändern. In Dankbarkeit und Respekt den Müttern, Großmüttern und Urgroßmüttern gegenüber hat Keglvec die besondere Glocknerwallfahrt initiiert. Manche Teilnehmerin griff dabei auf das Gewand ihrer Mütter und Tanten zurück. Eines der getragenen Dirndl war schon 70 Jahre alt. Nach der erfolgreich absolvierten Wallfahrt am Samstag und am Sonntag stand für die Teilnehmerinnen fest: „Das müssen wir wieder machen.“

Tiere sind einfach beste Freunde

Erste Tiersegnung in Kufstein, am Welttierschutztag 04.10.2019

Tiere sind einfach beste Freunde, das weiß und schätzt auch Pater Marko Stjepanovic OFM. Als Franziskaner ist der große Tierfreund geradezu prädestiniert für die Spende eines Tiersegens. Deshalb legte er den Termin für die erste Tiersegnung in Kufstein auch auf den 4. Oktober. Ist dies doch der Festtag seines Ordensgründers des Heiligen Franz von Assisi (um 1181-1226), seines Zeichens auch Schutzpatron der Tiere.

Tiere zu segnen ist in der katholischen Kirche eine alte Tradition, zumindest, was Nutztiere wie Pferde, Kühe und Bienen anbelangt. Pater Marko ging bei dieser Segensandacht sogar noch einen Schritt weiter. Er segnete auch mitgebrachte Kuscheltiere und Bilder von Tieren und somit Hühner, Katzen, Vögel und mit der Wörgler Filz gar ein ganzes Feuchtbiotop.

„Kirche, die zu den Menschen und ihrer Tierliebe hin geht, ist auf dem richtigen Weg“, so Herr Mitterstieler. Er sitzt im Rollstuhl und ihn und seinen Border Collie Cody



Foto: T. Zawadil

gibt es nur im Doppelpack – sie sind wie zum Beispiel auch Annika und ihre Schildkröte Freccia einfach beste Freunde.

Herzlichen Dank auch an Angela Raffener und ihren Chor für die stimmungsvolle musikalische Umrahmung der Segensandacht mit Liedern des Heiligen Franz von Assisi. Eine Veranstaltung der kfb mit der Pfarre Kufstein im Rahmen der Schöpfungszeit.

Tania Zawadil

Happy Birthday – 70 Jahre kfb in Saalfelden

Damals, heute und morgen – kfb als ein Versprechen für ein wert(e) volles Leben

In der Stadtpfarrkirche wurde das runde kfb Jubiläum mit einem wunderschönen Dankgottesdienst, vielen schönen Begegnungen und Gesprächen und einer abschließenden Agape festlich gefeiert.

Die Zukunft fest im Blick – so sah Roswitha Hörl-Gaßner an diesem Jubiläumssonntag auch dankbar zurück!

Denn die Ortsleiterin der kfb Saalfelden ist sich sicher: „Engagement in der Katholischen Frauenbewegung beginnt und endet mit keiner von uns. Wir sind Teil einer lebendigen Gemeinschaft, die heute wie damals Frauen bewegt, sich beherzt und begeistert mit all ihren Talenten ehrenamtlich einzubringen“, würdigte sie auch die Arbeit all jener kfb Frauen, die in den zurückliegenden Jahrzehnten das Pfarrleben in Saalfelden maßgeblich getragen und mitgestaltet hatten.

Offiziell wurde die kfb Saalfelden am 27. 11. 1961 von Magdalene Stockinger gegründet. Tatsächlich nahm die kfb aber schon im Herbst 1949 ihre „Arbeit“ auf.

Pfarrer Alois Moser, der den Dankgottesdienst zelebrierte, lobte den Einsatz der Frauen in den vergangenen 70 Jahren und schloss seine Dankesrede mit den Worten: Für ihn stünden die drei Buchstaben – kfb – für ein wert(e)-volles Leben. Und so ging der Erlös der Kirchenkollekte an diesem Sonntag auch überaus passend an die Aktion Familienfasttag.

Ein herzliches Dankeschön an die Katholische Männerbewegung unter der Leitung von Mag. Klaus Salzmann für die köstliche Agape. Auch an das Ensemble 4/4 für den musikalischen Leckerbissen! An alle Mitfeiernden und natürlich an Roswitha Hörl-Gaßner und ihr ganzes engagiertes Frauen-Team.

Tania Zawadil



Neue Wortgottesdienstleiterinnen in Fusch

In der kleinen, 700 Seelen-Gemeinde Fusch an der Glocknerstraße geht man mit der Zeit. Wir haben es zwei weitblickenden, geistlichen Herren zu verdanken, dass die Arbeit von Frauen in der Kirche auf Augenhöhe möglich ist.

Herr Pfarrer Dr. Tarcise Onema und Diakon Sepp Huber haben die Menschen in Fusch schon lange auf das neue Bild mit Wortgottesdienstleiterinnen am Altar vorbereitet. Kathrin Wallner und Frieda Voglreiter können nach einer fundierten Ausbildung und mit Genehmigung der Diözese Salzburg in Zukunft in der Kirche Fusch jetzt auch den Wortgottesdienst aktiv gestalten.

kfb Fusch

kfb Termine

Frauenliturgie

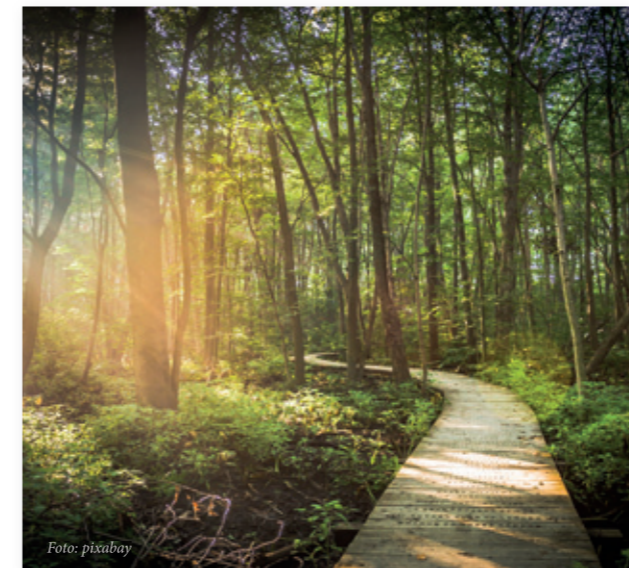
Praktischer Workshop mit Birgit Esterbauer

In ihren spirituellen Ausdrucksform haben Frauenliturgien einen spezifisch weiblichen Charakter und werden darum auch von vielen Frauen sehr geschätzt.

Eine Frauenliturgie gut vorbereiten und dieser feierlich vorstehen, ohne bloß einen Text an den anderen zu reißen – wie geht das? Ganz allein vorne beim Altar stehen oder doch als Gruppe? Das fordert ganz schön viel Mut.

Genau das will dieser Workshop: Mut machen, sich „drüber zu trauen“ und in einer kleinen Gruppe eine Frauenliturgie einmal „auszuprobieren“.

Ort: Pfarrsaal Bruck an der Glocknerstraße
Datum: Freitag, 31. Jänner 2020
(statt Freitag, 25. Oktober 2019)
Zeit: 15:00 – 19:00 Uhr
anschließend um 19:00 Uhr Frauenliturgie in der Pfarrkirche Bruck
Workshopleiterin: Birgit Esterbauer, Referentin des Liturgiereferates der Erzdiözese



Sie finden unsere Veranstaltungen auch auf unserer kfb-Homepage:
www.ka.kirchen.net/kfb



St. Bartholomä Dirndlgwand-Wallfahrt

Auf der Suche nach den Quellen ...

Die Wallfahrten nach St. Bartholomä am Königsee und die Glocknerwallfahrt nach Heiligenblut sind die beiden ältesten und härtesten Gebirgswallfahrten Europas. Seit dem 17. Jahrhundert pilgert die Bevölkerung aus dem Pinzgau über das Gebirge, um zu danken oder zu bitten.

Da es nicht jedermanns Sache ist, mit hunderten Menschen die Berge zu überqueren, sind diese beiden großen Wallfahrten bereits zu einer feinen kfb Tradition geworden. Abwechselnd, im 2-Jahresrhythmus, gehen wir eine dieser Wallfahrt als kfb Wallfahrt in einer kleinen, überschaubaren Gruppe:

So findet nach der Glocknerwallfahrt 2019 im Sommer 2020 wieder die St. Bartholomäwallfahrt von Maria Alm über das Steinerne Meer nach St. Bartholomä statt.

1. Tag: 6 Stunden Gehzeit, 3h von Maria Alm zum Riemanshaus (ca. 1200 hm), 3 Stunden über das Steinerne Meer bis zum Kärlinger Haus.
Abends: Lesung junger Autorinnen, Sara Gerner, Evelin Hemetzberger und Julia Buchner.

2. Tag: 3 Stunden Abstieg über die Saugasse nach St. Bartholomä.
Frauenliturgie in St. Bartholomä.
Rückfahrt mit dem Bus zu den Autos in Maria Alm

Datum: Samstag, 04. Juli bis Sonntag, 05. Juli 2020

Treffpunkt: 7:00 Uhr Parkplatz Riemannshaus / Maria Alm

Kosten: € 50,- (inklusive Bus)

Anmeldung: bis 12. Juni im kfb Büro

Sing und jodel dich frei

Juchizen und jodeln auf der Alm – besonders für Frauen die glauben, nicht singen zu können!

Singen und Jodeln ist ein menschliches Grundbedürfnis, das oft erst wieder entdeckt und geweckt werden muss, doch es schlummert in jeder von uns.

Heidi Clementi will uns bei unserem persönlichen Abenteuer hin zur eigenen Stimme begleiten. Denn Singen und Jodeln macht glücklich und frei!

„Probieren wir’s, es könnte ja sein, dass es gelingt“ ist Heidi Clementis Motto, mit dem sie uns zum spontanen, ungezwungenen Singen und Jodeln in der Gemeinschaft verführen will.

Voraussetzung für diesen Workshop ist ein Paar leichter Wanderschuhe und die Freude am Singen! Die richtigen Töne treffen wir dann schon gemeinsam ...

Termin: Samstag, 30. Mai 2020

Ort: Hochkaseralm, Eschenau

Referentin: Heidi Clementi, Südtirol

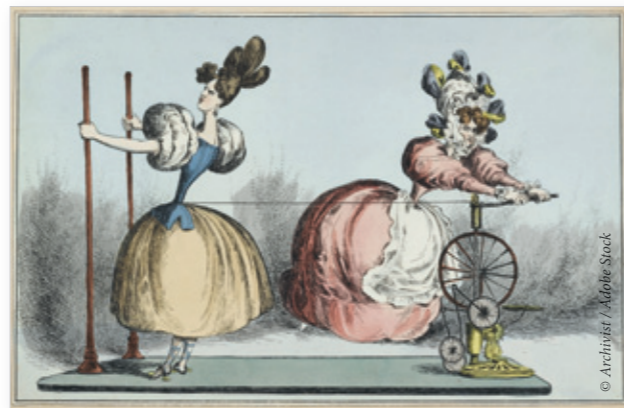
Kosten: € 35,-

Anmeldung: bis spätestens Donnerstag 30. April 2020, im kfb-Büro Salzburg

Der Workshop findet ab 12 Personen statt



Foto: H. Clementi



Vorsicht, ich bin ansteckend schön

Ein satirisches Theaterstück zum Schönheitsvirus von Sara Gerner

„Könnt ihr euch noch nackt im Spiegel anschauen, ohne euch zu schämen? Ich nicht!“, sagt Carina und weiß, dass es nicht nur für sie die unausgesprochene Wahrheit ist.

Sechs junge Frauen und ein Abendessen – das ganz normale Programm für die befreundeten Chorsängerinnen, doch dieser Abend bei Mimi zuhause verläuft anders als sonst. Denn Dido ist von ihrem Freund verlassen worden – man ist sich einig, sie ist selbst schuld, sie hat sich zu sehr „gehen lassen“. Kaum eine isst. Das liegt nicht am exzellenten Essen, sondern daran, dass Essen dick macht und wer dick ist, wird nicht geliebt, das weiß doch jedes Kind. Nur Mimi und Sigrid stemmen sich gegen diesen Irrwitz. Die Situation eskaliert und ihre langjährigen Freundschaften drohen an einem Stück Butter zu zerbrechen.

Aufführungstermine

Salzburg – Aufführung für Schulklassen

Ort: Yoco – Markussaal

Termine: Mittwoch, 5. Feb. 2020, 10:00 Uhr und 19:30 Uhr

Golling

Ort: Pfarrheim

Termin: Donnerstag, 6. Feb. 2020, 19:30 Uhr

St. Georgen

Ort: Kirchenwirt in St. Georgen an d. Glocknerstraße

Termin: Sonntag, 24. Mai 2020, 19:30 Uhr

Kartenvorbestellung: bei Elisabeth Brunner,

Tel: 0664 7694159

Diese Veranstaltungen finden in Kooperation mit dem Land Salzburg statt.

Bei Interesse kann das Theaterstück auch bei euch in der Region bzw. auch für Schulklassen aufgeführt werden, nähere Informationen dazu im kfb Büro Salzburg

Aktion Familienfasttag

Gemeinsam für eine Zukunft in eigener Hand

CASS – Frauen im nordindischen Kohleabbaugebiet Hazaribag kämpfen darum, Leben in ihre Dörfer zurückzubringen.

2020 stellen wir in den Mittelpunkt der Aktion unser Projekt (CASS (Chotanapur Adivasi Seva Samiti) aus Indien. Diese Organisation ist tätig für die Rechte indigener Völker sowie im Bereich biologischer Landwirtschaft.

Bergbaugesellschaften haben in der nordindischen Region Hazaribag aus einem einstigen „Garten der tausend Bäume“ eine Wüste der tausend Kohleminen gemacht. Die indigene Bevölkerung leidet unter Vertreibung, Ausbeutung in den Bergwerken, Verelendung und Armut.

Frauen wie Bina Stanis Gemma Mendes haben den Kampf um die Rückeroberung der kleinbäuerlichen Lebensgrundlagen aufgenommen. Organisiert im kfb-Partnerinnen-Projekt CASS (Chotanapur Adivasi Seva Samiti, Modellprojekt der Aktion Familienfasttag 2020) engagieren sie sich politisch und machen vor allem Bildungsarbeit. Sie vermitteln Frauen und Mädchen altes und neues Wissen über die Bewirtschaftung des Bodens, über Gesundheit und Bildungschancen.

Eine Projektpartnerin dieser Organisation wird uns in unserer Diözese besuchen. In einem Workshop wird sie uns über ihre Arbeit informieren und uns Einblick in ihre Projekte geben.

Friederike Flesch



Neuer Ort: Pfarre Bruckhäusl, Pfarrsaal, Lofererstraße 111

Termin: Freitag, 28. Februar 2020, 14:00 – 17:00 Uhr

Der Familienfasttag 2020 ist der 6. März

Spenden Sie an die Aktion Familienfasttag und unterstützen Sie damit die Arbeit von Frauen in rund 100 Projekten in Asien, Lateinamerika und Afrika: IBAN: AT83 2011 1800 8086, BIC: GIBAATWWXXX oder online unter www.teilen.at (Ihre Spende ist steuerlich absetzbar)

Spenden statt Geburtstagsgeschenken

Friederike Flesch feierte kürzlich ihren 60. Geburtstag.



Foto: F. Flesch

Ich bat darum, dass meine Geburtstagsgäste keine Geschenke mitbringen. Schon in der Einladung habe ich um eine Spende für die Aktion Familienfasttag gebeten. Da wir alle im Überfluss leben, erschien es mir sinnvoll, das Spendengeld in die Frauenprojekte der Aktion Familienfasttag zu investieren. Bei der Geburtstagsfeier stellte ich einen Spendenwürfel auf und legte Familienfasttagsmagazine dazu. Die Gäste konnten sich, wenn gewünscht über die Projekte informieren und ich erklärte auch, wie das Geld dazu beiträgt, dass Frauen durch Bildung für sich und ihre Familien ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben führen können. Meine Gäste kamen der Bitte nach und spendeten großzügig. Es kam ein schöner Betrag zusammen, darüber freue ich mich besonders, diesen nun an die Aktion Familienfasttag zu überweisen.

Wenn Sie auch an so einer privaten Spendenaktion interessiert sind, informieren wir sie gerne im kfb Büro Salzburg

Sonne der

Gerechtigkeit

Wer hat das Weihnachtsfest erfunden?

300 Jahre lang sind die Christen ganz gut ohne dieses Fest ausgekommen und sehen auch keinen Anlass, die Geburt Jesu feierlich zu begehen. Aber ausgerechnet der populäre, heidnische Mithras-Sonnenkult, dessen größter Anhänger Kaiser Konstantin ist, begünstigt im 4. Jhd. die Entstehung des Weihnachtsfestes.

Doch wie alt ist das Fest tatsächlich? Hat man nicht immer schon die Wintersonnwende gefeiert, in allen Kulturen und zu allen Zeiten, schon lange vor den Römern also? Aber der 25. Dezember entspricht ja nicht der Wintersonnwende – die findet doch am 21. Dezember statt?

Der julianische Kalender, der in der Antike galt und unter Julius Cäsar 45 v. Chr. eingeführt wurde, ließ zur Zeit Jesu die Wintersonnwende auf den 21. Dezember fallen. Aber der Kalender war ungenau und verlor alle 100 Jahre einen Tag. Zur Zeit der Einführung des Weihnachtsfestes um 300 n. Chr., also in etwa 400 Jahre später, hinkte der julianische Kalender genau vier Tage hinter dem tatsächlichen Sonnenstand nach. Damit fiel die Wintersonnwende zur Zeit Konstantins auf den 25. Dezember. Als im 16. Jahrhundert der genauere gregorianische Kalender eingeführt wurde, beließ man aber trotzdem das Weihnachtsfest am 25. Dezember.

Wir wissen nicht, an welchem Tag Jesus wirklich auf die Welt gekommen ist, genauso wenig wie es die Christen zur Zeit Konstantins wussten. Dezember kann es nicht gewesen sein, weil es da in Palästina so kalt ist, dass die Hirten nicht „auf dem Felde bei den Herden“ (Lk 2,8) gewesen sein können.

Warum dann aber der 25. Dezember? Den genauen Ursprung des Festes und dessen Datum kennt man bis heute nicht. Man vermutet, dass das Weihnachtsfest eher unauffällig und leise entstanden ist. Seine erste schriftliche Erwähnung findet man in einem stadtrömischen Kalenderdokument, das in die Regierungszeit Kaiser Konstantins weist. Konstantin selbst wird das Fest aber nicht erfunden haben, es muss schon vorher da gewesen sein. Man weiß, dass während seiner Regierungszeit die Sonne zu einem religiösen Modephänomen geworden

war. Sol invictus, der „unbesiegbare Sonnengott“ war es, um den sich nun alles drehte und der die Schlachten gewann. Und als Sonnengott ließ sich auch Konstantin in der von ihm gegründeten Stadt Konstantinopel darstellen. Selbst bei den Christen war es üblich geworden, Christus als „Sonne der Gerechtigkeit“ zu bezeichnen, obwohl das Neue Testament diesen Titel für Jesus gar nicht kennt.

Konstantins Hauptsorge war und blieb jedoch, sein auseinanderstrebendes Reich zu einen. Darauf zielte auch seine Religionspolitik ab. **Das multikulturelle und multireligiöse Riesenreich sollte unter dem Dach dieses Sonnenkultes zusammengehalten werden.**

Er war der erste Kaiser, der dabei die Christen nicht ausschließen wollte. Er ließ den Tag der Christen, den Sonn-Tag als wöchentlichen Ruhetag staatlich sanktionieren und auch das Weihnachtsfest scheint in diesen staatseinigenden Zusammenhang zu gehören.

„Die Geburt der neuen Sonne“ – so nannte man das Fest und damit konnte jeder etwas anfangen: Die Römer und auch die Christen, wobei die Christen darauf bestanden, dass die Sonne nur eine Metapher für Jesus sein konnte, denn die Sonne selbst war für sie nicht anbetungswürdig, sie war und blieb ein Geschöpf Gottes.

Trotzdem ist es erstaunlich, welchen beispiellosen Siegeszug das Fest im 4. Jahrhundert sofort nach seiner offiziellen Einführung unter Konstantin antrat. Selbst die Ostkirche, die die Geburt Christi bisher eigentlich am 6. Jänner gefeiert hatte, verlegte das Geburtsfest auf den 25. Dezember. Am 6. Jänner wurde von nun an einfach die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande gefeiert.

Olivia Keglevic

Zusammenfassung des Artikel „Unsere Sonne ist nicht eure Sonne“ von Martin Wallraff, erschienen in: *Welt und Umwelt der Bibel* 4/2007, Katholisches Bibelwerk e.V. Stuttgart



Foto: Petair / Adobe Stock

Foto: dimitrex2009 / Adobe Stock



Meine Bibel-Liebingsstelle
besprochen von Olivia Keglevic

Du hast mich erforscht und erkannt ...

(Psalm 139)

Herr, du hast mich erforscht und erkannt. Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen, du verstehst mein Trachten von fern. Mein Wandeln und mein Lieben – du prüfst es. Mit all meinen Wegen bist du vertraut. Denn das Wort ist noch nicht auf meiner Zunge – siehe Herr, du weißt es genau. Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, du hast deine Hand auf mich gelegt. Zu wunderbar ist die Erkenntnis für mich, zu hoch: Ich vermag sie nicht zu erfassen ...

(Übersetzung: Elberfelder Bibel)

Begonnen hat alles mit dem wochenlangen Sterben meines Vaters. Er lag im Krankenhaus, in einem viel zu großen Bett für seine magere, immer kleiner werdende Gestalt und konnte sich aufgrund eines sich ausdehnenden Gehirnge-rinnsels bald überhaupt nicht mehr artikulieren.

Ich saß tagelang an seinem Bett, spürte seine rastlose Unruhe und suchte verzweifelt nach anderen Kommunikationsmöglichkeiten als die Sprache. Seine Unruhe hatte natürlich mit seiner körperlichen Verfassung zu tun, aber auch mit dem Sterbeprozess selbst, der mit ihm machte, was er wollte. Ich fühlte mich unwahrscheinlich hilflos, zum Zuschauen verdammt. Als ich irgendwann von selbst begann, ihm seine Lieblingspsalmen vorzulesen und Lieder vorzusingen. Ich konnte überhaupt nicht abschätzen, ob die Worte noch zu ihm vordrangen, aber ich sah, dass der Singsang der Psalmverse und die beruhigende Kraft der Lieder ihn spürbar entspannten und das rastlose Von-einer-Seite-auf-die-andere-Werfen längere Pausen bekam.

Ich weiß nicht, ob es ihm half. Ich hoffe es aus ganzem Herzen. Aber die größte Veränderung ging in mir selbst vor: In all meiner Hilflosigkeit kehrte eine gewaltige Ruhe ein. Ich saß da, mein Vater daneben im Sterben, und – in dieser atemberaubenden Psalmenzuversicht - beteten sich plötzlich diese Worte der Psalmen wie eine unerklärliche Wahrheit selbst. „Wir müssen beten, solange wir es noch können. Und, wenn wir es nicht mehr selbst können, müssen wir hoffen, dass es jemand für uns macht“, sagte mir eine Bekannte, als ich ihr davon erzählte.

Nach dem Tod meines Vaters, ließ mich dieser Gedanke nicht mehr los. Tröstende, zuversichtliche Psalmen auswendig zu

wissen, um sie jederzeit und in jeder Notsituation beten zu können, unabhängig, ob die Augen noch lesen können oder nicht, ob grad eine Bibel zur Hand ist und auch unabhängig, ob das Hirn die Worte noch versteht. Die Vorstellung faszinierte mich.

Ich begann Psalmen auswendig zu lernen. Jeden Tag in der Früh, vor dem Frühstück. Jede Woche ein paar Verse mehr. Zuerst den Psalm 23, weil er kurz ist und ich keine Übung mehr im Auswendiglernen hatte. Danach diesen atemberaubenden Psalm 139. Ich wählte eine sehr wörtliche Übersetzung, die zwar holprig ist und darum nur schwer zu lernen, aber den Vorteil hat, mit jeder Wiederholung neue Aspekte aufstoßen zu lassen. Ich brauchte sehr lange, bis ich endlich diese 24 Verse konnte. Aber wieder und wieder betete ich ihn morgens auswendig. Bis heute. Mir wird nicht fad dabei. Denn die Zuversicht und das Vertrauen in Gott, das in den Worten dieses Psalms liegen, strahlen jeden Tag ein kleines bisschen stärker auf mich zurück, werden jeden Tag ein bisschen mehr zu meinen eigenen Worten, meiner eigenen inneren Wahrheit. Ganz allmählich beginnen sie sich in meine Zellen einzugraben, werden mehr und mehr ein Teil meiner Seele.

Irgendwann werden sie in mir so wahr sein, dass sie sich ganz von selbst beten und nicht mehr bloße Worte sind, sondern Wirklichkeit werden, Wahrheit, die sich in mir breit macht und nicht mehr zu vertreiben ist, zu Wissen wird.

Nein, fad wird mir bei diesen Wiederholungen nicht und darum bin ich schon wieder auf der Suche nach dem nächsten Psalm, den ich auswendig lernen möchte. Damit sie mir nie ausgehen, die Psalmenworte!

Zwei *Unglücksraben* erkennen einander



Foto: ID 7000920 / pixabay

Klack-klack-über-kreuz-stop. Rechtes Bein abspitzen und klack-klack-vorwärts-seit-stop. Beide Beine klack-vorwärts-links-stop.

Fast wäre sie ausgerutscht, die abgewetzten Steinquader des mittelalterlichen Gässchens waren mit einem hauchdünnen, samtweichen Gespinnst aus frisch gefallenem Schnee überzogen. Und Nele beeilte sich, ihre Tempelhüpf-Spuren in diese Unberührtheit hineinzudrücken. Zumal sie hinter sich den alten Fitje auf seinem rostigen Postfahrrad heranrattern hörte.

An diesem frühen Mittag des Vorweihnachtstages schien er schwer geladen zu haben, denn sein Postkorb auf dem Gepäckträger schwankte bedrohlich,

als er zur Haustür von Frl. Grünlich einbog. Neugierig folgte ihm Nele und ja, sie hatte richtig vermutet: Fitje hatte vollgeladen. Und nicht nur an Weihnachtspost! Sie schnupperte: Rum, eindeutig Rum. Sie kannte den Geruch durch ihren Opa, der an kalten Tagen gerne Rumtee trank. Und bei Opa gab es viele kalte Tage.

Der gute Fitje hatte wahrscheinlich an jeder Haustür schon ein Schlückchen angeboten bekommen, es war ja Heiligabend. Und so war's voraussehen, dass er beim Versuch, den Drahtesel abzustellen, ins Schlingern kam und sich der Inhalt seines Briefbehälters auf das nasskalte Kopfsteinpflaster ergoss. Eilfertig sauste Nele herbei und half dem gar nicht weihnachtlich(!) flu-

chenden Postboten, die Päckchen und Weihnachtskarten wieder aufzusammeln. Dabei fiel ihr ein bunt frankierter Brief in die klammen Finger und eh sie sich's versah, hatte sie ihn unter ihrem Mantel in den Rockbund gesteckt – zu verführerisch waren die exotischen Briefmarken!

Rasch lief sie mit ihrem Schatz ins Haus und setzte sich ganz außer Atem auf die kalten Stufen. An Frl. Grünlich war der Brief gerichtet, stellte sie erstaunt fest. Und er kam aus Afrika, soviel konnte sie dem Poststempel entnehmen. *Wer aus Afrika schrieb denn an diese seltsame, von allen gemiedene Frau?* Die zurückgezogen in ihrem kahlen Häuschen mit den meist zugezogenen Vorhängen wohnte und von der man munkelte, sie

sei seit dem Tod ihrer Mutter im vergangenen Frühling endgültig „nicht mehr ganz beinand im Oberstübchen“, so hatten es die klatschsüchtigen Nachbarinnen genannt. Nele hatte ein mulmiges Gefühl in der Magengegend, als sie den Brief öffnete.

Annemarie Grünlich hatte inzwischen das Fenster rasch wieder geschlossen. Was hatte sie auch schon erwartet ... Fitje hatte eine Weile in seinem Korb gekramt, dann bedauernd zu ihr hochgesehen und den Kopf geschüttelt. Sie wusste, dass es ihm wirklich leid tat, ihr den ersehnten Brief nicht überreichen zu können, *denn zwei Unglücksraben erkennen einander ohne viele Worte*, und es gab ein unsichtbares Band zwischen ihnen, das hatte sie immer gespürt.

Wäre sie heute nicht so schwach gewesen, hätte sie ihm gerne eine kleine Freude gemacht, aber die Leere hatte sich plötzlich wie das Wasser eines Stausees nach einem Dammbrech in ihr ausgebreitet, auch die letzte Ritze in ihr ausgefüllt. Sie fiel in eine tiefe Zeitlosigkeit, und es fühlte sich an, als wären ihre Sinne erstarrt. Erst als die Kirchenglocken zu dröhnen begannen und es bereits dämmerte, kam sie wieder an die Oberfläche.

Weihnachten also. Das war's. Von irgendwo her Chorgesang ... *„Wenn die Zeit der Erwartung erfüllt – wird das Sehnen der Väter gestillt“*. Ja, natürlich, das Sehnen der Väter! Wie viele von denen aber dachten je an das Sehnen der Töchter?

Wie sehr hatte sie auf den Postboten gewartet ... warten ... ja, warten! Seit 42 Jahren, auf eine Erklärung ihrer Mutter, auf ein Lebenszeichen ihres Erzeugers, *es musste ihn doch geben*, irgendwo, vielleicht wenigstens als Inschrift auf einem Grabstein – ja, auch das wäre besser gewesen als dieses Schweigen der Mutter, die ihr die ledige Mutterschaft nie verziehen hatte, als wäre es ihre Schuld gewesen. Die harten Worte, mit denen Mutter sie immer wieder auf ihre Ähnlichkeit mit dem unsoliden Vater hingewiesen hatte. Das Spotten und die Häme der anderen Dorfbewohner, schon während ihrer Kindheit: *„Mutter ledig, Vater unbekannt!“*

Dann fand sie in dem Nachlass ihrer Mutter eine kleine Mappe und es tat sich ein Streifen blauer Himmel auf ... Ein Name, die Adresse einer Missionsstation in Ostafrika, zwei Schwarz-Weiß-Fotografien. Ihre zögerlichen Versuche, schriftlich Kontakt aufzunehmen mit dem Mann auf dem Bild, blieben ohne Echo.

Sie hatte sich vorgenommen, bis Weihnachten auf eine Antwort zu warten, obwohl schon im Frühherbst ihre Hoffnungslosigkeit wieder zunahm und sie merkte, dass sich die blaue Lücke in ihrem Gemüt langsam zu schließen begann.

Und heute also versammelten sich die Dorfbewohner wieder in der Kirche. Alljährlich dieselbe aufdringliche Zufriedenheit, dasselbe herablassende Wohlwollen *Menschen wie ihr und Fitje gegenüber*, die mitleidvollen Mienen und der übertrieben herzliche Händedruck beim Friedensgruß. Sie spürte eine gallebittere Regung in sich hochsteigen; doch dann überfiel es sie wie Heiterkeit – ja, heut würden sie auf das Vergnügen verzichten müssen, auf sie weihnachtsgnädig huldvoll herabsehen zu können. Ein letzter Blick noch zwischen den Gardinen hindurch auf die festliche Gesellschaft, die in Richtung Kirche strebte. Ach ja, dachte sie, Nele muss natürlich wieder tempelhüpfend ihren Weg zurücklegen und Frl. Grünlich hatte den Eindruck, als lache das Mädchen verschwörerisch zu ihr hoch. Hastig ließ sie den Vorhang fallen und blieb eine Weile reglos stehen. Dann verschloss sie sorgfältig die Tür, löschte das Licht und zog den Lehnstuhl an den Herd.

Nele war so fröhlich wie schon lange nicht mehr, dabei gab es in ihrem jungen Leben ohnehin sehr viel Unbeschwertheit. Heut aber fühlte sie, dass sie jemandem ein wunderbares Weihnachtsgeschenk machen würde, ohne dass diejenige natürlich von der Überbringerin etwas wissen durfte. Sie hatte Frl. Grünlich aus dem Fenster spähen sehen ... wahrscheinlich würde sie erst später in die Kirche kommen, wenn bereits alle dort versammelt waren, *um dem Händeschütteln zu entkommen*. Dann erst wollte Nele sich aus der Messe fort-

stehlen, rasch die Treppen hoch springen und den Brief unter dem Türschlitz in Frl. Grünlichs Zimmer schieben. Dass das Schreiben nach frischem Kleber roch und dieser auch noch ausgeronnen war, würde schon über all der Freude nicht so auffallen.

Nele konnte Frl. Grünlich in der Kirche nicht entdecken, aber es waren ja auch alle Dorfbewohner gekommen und viele mussten stehen. Frl. Grünlich würde sicher ganz hinten irgendwo versteckt sein. Nele strich liebevoll über das Kuvert in ihrer Manteltasche und schlich sich leise weg.

Draußen schneite es wieder. Glücklich streckte Nele den zarten Schneeflocken ihr Gesicht entgegen. Und klack-klack-vorwärts-seit-über-kreuz-seit-stop hüpfte sie übermütig ihr Muster in das jungfräuliche Weiß des schneebestäubten Pflasters. Die festlichen Klänge der Kirchenmusik verebten langsam, eine feierliche Stille stellte sich ein. Niemand war zu sehen. Neles Atem bildete in der winterlichen Kühle kleine Rauchsäulen vor ihrem Mund. Ihre Schritte hallten. Die Tür zu Frl. Grünlichs Haus knarzte leise beim Öffnen – jetzt die Treppe hoch – wechelschritt-klack zweimal auf der Stelle und auf einem Bein weiter. *Seltsam roch es in diesem Haus ...* Noch zwei verkreuzte Schritte und einmal Klack – dann auf einem Bein balancierend den Brief unter der Türe durchgeschoben. Der Geruch verstärkte sich, legte sich wie eine schwere Hand auf Neles Brust und machte das Atmen schwer ...

Auf dem Rückweg vergaß Nele auf's Tempelhüpf'n. Beim „Stille Nacht Lied“ zum Ende der Christmette versagte Nele die Stimme. Mit gesenktem Kopf schlich sie hinter den Eltern zum Kirchenausgang, wo sich die Besucher stauten. Da hörte sie jemanden flüstern: „Schau, die Grünlich! Jetzt ist sie endgültig durchgedreht, schneeweiß! Und das Lächeln! Schon tragisch. Die Arme!“ Und jetzt sah auch Nele sie. Blass, ja, das war Frl. Grünlich, wie sie da so in der letzten Bankreihe in der Ecke saß. *Aber ihr Lächeln erschien Nele alles andere als verrückt.*

Ebner Elisabeth

Frohe Weihnachten!

Wir bedanken uns auf diesem Weg für Euer unermüdliches Engagement in der kfb und in der Aktion Familienfasttag.

Wir wünschen Euch allen sowie unseren Leserinnen und Lesern ein gesegnetes und geruhames Weihnachtsfest und ein zufriedenes, gesundes Neues Jahr 2020.

Der Vorstand und das hauptamtlichen Team

Stephan Haus
Michael Per
Gertrude Schmitt
Thunor Elisabeth
Michaela Luce
Anna Klywie
S. Haenrich
Friedrike Feser
Isabella Friedrich
Elisabeth Bredel



KAFFEE AUS FRAUENHAND

NATÜRLICH FAIR

Adelante bedeutet vorwärts. Die Kleinbäuerinnen setzen sich dafür ein, dass sie anerkannt werden: Als Kaffeeproduzentinnen, als gleichberechtigte Partnerinnen in den Familien, als Bürgerinnen in ihrer Gesellschaft. Selbstbestimmt gestalten sie ihre Zukunft.

Kaffee Adelante erhältlich im Weltladen und unter www.eza.cc. Eine Kooperation mit kfb - Katholische Frauenbewegung

Impressum

AKTUELL

Zeitschrift frauen.kom

Katholische Frauenbewegung Salzburg

Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg

0662 8047-7530

frauen.kom@ka.kirchen.net

www.kirchen.net/kfb

Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:

Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg Nr. 6/2019

Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG

Sponsoring Post, SP 16Z040902S

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich: Olivia Keglavic;

RedakteurInnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner, Sara Gerner, Evelin Hemetzberger, Andrea Laimer, Elmar Prokopetz;

Fotos: alessandro0770/Adobe Stock, Archivist/Adobe Stock, Blickfang/Adobe Stock, Heidi Clementi, DieFotografen, elmirex2009/Adobe Stock, Friederike Flesch, Hanker/Adobe Stock, ID 7000920/pixabay, Jordan/Adobe Stock, Olivia Keglavic, kerkezz/Adobe Stock, kfb Fusch, kfb Saalfelden, LiliGraphie/Adobe Stock, M. Luckmann, Milissentia/Adobe Stock, montesclélia/pixabay, Petair/Adobe Stock, pixabay, rudiernst/Adobe Stock, E. Schefbänker, Stefan Körber/Adobe Stock, Stuart Monk/Adobe Stock, vlink/Adobe Stock, Tania Zawadil

Fotogestaltung: Isabella Fredrich

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com, design@bamer-ebner.com

Druck: Adless Mediendesign & Druckservice GmbH,
Büro – Markt 39, 5431 Kuchl, Druck – Am Kirchberg 1, 5321 Ebenau



Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg